

Vorbemerkung

Seit dem Erscheinen der ersten Folge «Sprache und Sprachgestaltung» an der Jahreswende 1975/76 ist der Zerfall der Sprachkräfte im deutschen Sprachgebiet noch stärker erfolgt. Auch die Zunahme von Erkrankungen des Sprachorganismus ist im Wachsen begriffen. Die Bedeutung der zahlreichen frühen Äußerungen und Anregungen Rudolf Steiners zu dieser Thematik trat damit noch mehr ins allgemeine Bewußtsein. Was damals innerhalb dieser «Beiträge» veröffentlicht wurde durch Darstellungen über die Entstehung der Sprache und des Sprachorganismus und über die Ursprache, wird diesmal durch Ausführungen fortgesetzt, welche aus der letzten Lebenszeit von Rudolf Steiner stammen.

Ursprünglich war es unser Bestreben, wiederum aus verschiedenen Werken und Vorträgen Wortlaute zusammenzustellen. Die Arbeit ergab indessen ein anderes Resultat. Und so stehen am Anfang des Heftes zwei Vorträge aus dem Jahre 1923. Die Entdeckung Rudolf Steiners der Entwicklung der Kindesnatur vom Gehenlernen zum Sprechlernen und dann zum Denken schien uns der beste und notwendige Ausgangspunkt zu sein für die Fortführung der Thematik. Dieses geisteswissenschaftliche Forschungsergebnis hat Rudolf Steiner nicht bereits, wie man annehmen könnte, innerhalb der drei ersten pädagogischen Zyklen zur Begründung der Freien Waldorfschule in Stuttgart 1919 veröffentlicht, sondern erst später mitgeteilt. Durch die Zusammengehörigkeit von Wachleben und Schlafleben bei der Betrachtung des Menschen, wie dieses in den beiden Ausführungen geschildert wird, erweitert sich dieses Bewußtsein: der Zusammenhang der Menschennatur mit dem Kosmos, gerade für die menschliche Sprache. Wir knüpfen damit an Bemerkungen an, die wir bereits im Osterheft 1973, Nr. 41, gemacht haben. Dort ist auch faksimiliert wiedergegeben die einmalige Zusammenfassung dieser Probleme in Spruchform. Die Verbindungslinien zwischen der Kindesnatur und dem erwachsenen Menschen werden herausgearbeitet. Durch die drei aufeinander folgenden Lebensprozesse: gehen, sprechen und denken wird auch ein Licht auf die Gebärdensprache des Menschen geworfen; die Sprachvorgänge in ihren Funktionen treten immer stärker hervor.

Ein Wort noch über die Vorträge von 1923 scheint uns nötig. Mit der Jahreswende 1922/23 tritt ein spürbar neues, verändertes Element in allen Darstellungen Rudolf Steiners auf. Der Brand des Goetheanumbaues und die damit verbundene Tatsache, daß die Vier Mysteriendramen nicht – wie geplant und von Rudolf Steiner bereits angekündigt – im Sommer 1923 aufgeführt werden konnten, kennzeichnen seine Lebenssituation. Was alles hätte durch diese Aufführungen entstehen können! Unübersehbar. Und so kann man in all den Vorträgen vom 1. Januar 1923 bis zur letzten Ansprache am 28. September 1924 *ein* immer wiederkehrendes Motiv finden: das Aufrüttelnwollen der Menschen angesichts der Brandkatastrophe. Aber gleichfalls ein Aufruf zur Erinnerung an alles, was Rudolf Steiner zur Verhütung des ersten Weltkrieges unternommen hatte vor und während dieser Katastrophenjahre! In diesem Lichte kann man das hier Veröffentlichte erblicken, auch jene Darstellungen, welche wir im Literaturhinweis

hervorgehoben haben. Um was es letztlich aber dabei Rudolf Steiner ging, wird von ihm vor dem Jahresende 1922 ausgesprochen: um die Spiritualisierung des intellektualistischen Vorstellungsvermögens. Dieser Wortlaut schließt sich an die erwähnten Vorträge an. Hier liegt ein Angelpunkt für die Richtung, in der sich die Erneuerung der redenden Künste, der Bühnenkunst überhaupt zu bewegen hat, sich unter der Leitung von Marie Steiner in dem Zeitraum von 1924–1948 bewegte. Den zentralen Gedanken aus einem Aufsatz von ihr, den wir anlässlich des 30. Todestages veröffentlichten, lassen wir den Ausführungen von Rudolf Steiner folgen. Der Zusammenhang ist ersichtlich. Am Ende des zweiten Vortrages vom 13. April 1923 spricht Rudolf Steiner noch eindringlich von der Notwendigkeit, zu den drei Jahresfesten: Weihnachten, Ostern und Pfingsten ein viertes hinzuzufügen: das Herbstfest, im Zeichen des Michael. «Der Michael-Gedanke ist etwas, was mit den innersten und stärksten Impulsen des menschlichen Willens rechnen muß, und das Fest kann nur ein solches sein, was ebenso dem menschlichen Leben einen mächtigen Ruck gibt, wie in älteren Zeiten, wo man noch die Festes-bildenden Kräfte hatte, wo die Einsetzung des Weihnachtsfestes oder des Osterfestes den Menschen einen Lebensruck gaben». Die 1979 gegebene Thematik, ein Jahrhundert nach Beginn des Michael-Zeitalters, soll auch im nächsten Heft der «Beiträge» behandelt werden.

Rudolf Steiner

Schicksalsgestaltung in Schlafen und Wachen
Die Geistigkeit der Sprache und die Gewissensstimme

Bern, 6. April 1923*

Lassen Sie uns heute etwas betrachten, das vielleicht in gewissem Sinne wiederum eine Ergänzung zu dem gestrigen öffentlichen Vortrage** bilden kann. Näher ins Auge fassen möchte ich heute die Art, wie sich der Mensch hineinstellt in jenen Teil der Weltenordnung, der zusammenhängt mit seinem eigenen Schicksal, mit demjenigen, was wir in unserem Kreise gewohnt worden sind, das Karma zu nennen. Wie findet eigentlich diese Schicksalsgestaltung beim Menschen statt? Da müssen wir, um diese Frage lebensfähig, nicht theoriefähig zu beantworten, etwas näher eingehen auf die Wesenheit des Menschen.

Man spricht von dem menschlichen Leben oftmals so, daß man sagt: Das Menschenleben zerfällt in diese beiden voneinander unterschiedenen Bewußtseinszustände, in das Wachen und in das Schlafen. Aber man faßt dabei das Schlafen eigentlich nur in dem Sinne auf, daß man sich die Vorstellung bildet: Im Schlafe ruht sich der Mensch eben aus. – Die naturwissenschaftliche Anschauung nimmt ja überhaupt an, daß die Bewußtseinstätigkeit aufhört mit dem Einschlafen, dann wiederum beginnt, daß also auch in bezug auf den Organismus das Schlafen nichts weiter sei als ein Aussetzen der menschlichen Tätigkeit zur Ruhe. Aber der Schlaf ist nicht ein bloßes Ruhen, sondern man muß sich klar darüber sein, daß vom Einschlafen bis zum Aufwachen zunächst das, was wir den astralischen Leib nennen, und dann das Ich als wirklich Wesenhaftes außer dem physischen und ätherischen Leibe sind.

Nun kann der Mensch zwar auf der Entwicklungsstufe, auf der er gegenwärtig im Erdenleben steht, kein unmittelbares Bewußtsein davon erringen, was eigentlich dieses Ich und was der astralische Leib zwischen dem Einschlafen und Aufwachen tun. Aber dasjenige, was die beiden da tun, das ist für das menschliche Leben zum mindesten von einer ebenso großen Bedeutung wie das tagwache Leben. Daß das Ich und der astralische Leib kein Bewußtsein entwickeln können von all den komplizierten Verhältnissen, die mit ihnen vorgehen im Schlafe, das rührt nur davon her, daß im Erdenstadium, so wie es heute ist, dieses Ich und dieser astralische Leib keine Organe haben, um die Ereignisse, in die sie verstrickt sind, wahrzunehmen. Aber diese Ereignisse sind da. Und diese Er-

* Aus «Die menschliche Seele in ihrem Zusammenhang mit göttlich-geistigen Individualitäten. Die Verinnerlichung der Jahresfeste». GA Bibl.-Nr. 224.

** «Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie?», Bern, 5. April 1923. Siehe den gleichnamigen Band GA Bibl.-Nr. 84, Erster Vortrag, Basel, 9. April 1923.

eignisse werden vom Einschlafen bis zum Aufwachen durchgemacht und sie wirken herein in das Tagesleben, in das bewußte Leben des Menschen.

Wir werden uns am besten richtige Vorstellungen verschaffen über die Art und Weise, wie hereinwirken die Erlebnisse von Ich und astralischem Leib in das tagwachende Leben, wenn wir auf den Anfang des Menschenlebens sehen. Wir haben das bei andern Betrachtungen schon öfter getan. Da schläft sich gewissermaßen in der allerersten Lebenszeit der Mensch als ganz kleines Kind in das Erdenleben herein. Man darf da nicht nur von derjenigen Zeit sprechen, in der das Kind vollständig schläft, so daß es auch äußerlich sichtbar ist, daß es schläft, sondern man muß eigentlich von der ganzen Zeit sprechen, an die man sich mit dem gewöhnlichen Bewußtsein gar nicht zurückerinnern kann. Das Kind mag allerdings auch für diese Zeit für die äußerliche Beobachtung einen wachen Eindruck machen, aber dasjenige, was im Bewußtsein vor sich geht, bildet sich ja nicht so aus, daß es später erinnert wird. Und alles dasjenige, was von dem Kinde erlebt wird, ohne daß es sich später daran erinnert, all das können wir so bezeichnen, daß wir sagen: Wir verweisen dabei auf die Zeit, in welcher sich der Mensch in das Erdenleben hereinschläft.

Aber was entwickelt sich alles gerade aus diesem Schlafenszustande im Beginne des menschlichen Erdenlebens? Drei Dinge müssen wir ganz besonders ins Auge fassen, wenn wir verstehen wollen, wie das wirkt, was da der Mensch heruntergetragen hat aus seinem vorirdischen Dasein, was er in einer ihm selbst dunklen, schlafdunklen Art nun hineinverwebt in sein physisches Dasein; drei Dinge sind es, die der Mensch in einer andern Weise als die Tiere sich aneignen muß. Die Tiere eignen sich das entweder gar nicht an, oder sie bringen es schon mehr oder weniger mit auf die Welt.

Diese drei Dinge sind dasjenige, was wir gewöhnlich im Leben so bezeichnen, daß es sehr einseitig aufgefaßt wird. Nur ein kleiner Teil von dem Ganzen wird eigentlich aufgefaßt. Das erste ist das Gehenlernen. Der Mensch kommt als ein Wesen in die irdische Welt, das nicht gehen kann, das sich erst das Gehen aneignen muß. Das zweite, was sich der Mensch aneignen muß, ist das Sprechen, und das dritte ist das Denken. Wir können beim Kinde genau unterscheiden, wie manchmal das eine vor dem andern kommt, aber wenn man die Menschheit im allgemeinen nimmt, so kann man im ganzen sagen: Der Mensch lernt gehen, sprechen, denken – jedenfalls das Denken erst nach dem Sprechen. Erst aus dem Sprechen heraus entsteht allmählich die Fähigkeit, dasjenige, was in Worte gefaßt wird, auch in Gedanken festzuhalten. Und es dauert eigentlich ziemlich lange, bis man wirklich sagen kann: Das Kind denkt.

Aber gerade das Gehen wird als etwas sehr Einseitiges aufgefaßt. Das Gehen besteht ja nicht bloß darin, daß das Kind sich aufrichten lernt und sozusagen seine Beine in pendelnde Bewegung setzen kann, sondern es besteht darin, daß das Kind überhaupt sich aneignet, das Gleichgewicht, das menschliche Gleichgewicht in der Welt durchaus zu beherrschen, ich möchte sagen: daß man sich überall hinstellen

kann, ohne daß man umfällt; daß man also seinen Leib hineinstellen kann in die Welt, seine Muskeln, seine Gliedmaßen so beherrschen lernt, daß der Schwerpunkt des Leibes, ob wir stehen, oder ob wir gehen, an die richtige Stelle fällt. Aber das ist noch immer einseitig aufgefaßt, denn Sie müssen bedenken, daß etwas außerordentlich Wichtiges sich dabei noch vollzieht: das ist die Differenzierung der Beine und der Arme.

Die Tiere gebrauchen ihre vier Gliedmaßen in gleichförmiger Weise – in der Regel wenigstens, wenn Abweichungen da sind, läßt sich das sehr gut erklären –, der Mensch differenziert. Er braucht zum Ins-Gleichgewicht-Stellen, er braucht zum Gehen seine Beine, während die Arme und die Hände gerade wunderbare Ausdrucksmittel für sein Seelisches und die Träger seiner Weltenarbeit werden. Gerade auch in dieser Differenzierung zwischen Füßen und Händen, Armen und Beinen liegt dasjenige, was hinzugehört zu dem, was man gewöhnlich mit dem Gehenlernen nur einseitig bezeichnet. Damit ist man dann zu dem gekommen, was uns innerhalb der physischen Welt dasjenige bezeugt, was sich der Mensch erst während des physischen Erdenlebens aneignet.

Das zweite, was er sich aneignet, indem er – wie beim Gehen und Stehen, beim Gleichgewichtsuchen, beim Differenzieren der Hände von den Füßen – probiert, nachahmend probiert, das zweite, was er sich dadurch aneignet, ist das Sprechen. Und wir können sagen: Das Sprechen ist nicht ganz ohne Zusammenhang mit dem Gehen, namentlich nicht mit dem Gebrauche der differenzierten Hand. Denn man weiß ja, wie das Sprechen mit einer ganz bestimmten Ausbildung eines Gehirnorgans, der linken Schläfenwindung zusammenhängt. Aber das ist nur bei denjenigen Menschen der Fall, welche vorzugsweise die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens mit der rechten Hand erledigen. Linkshänder haben auf der andern Seite, der rechten Seite, ihr Sprachorgan gelegen. Daraus können wir schon sehen, wie mit dem Suchen nach Gleichgewicht dasjenige zusammenhängt, was sich im Sprechen ausdrückt.

Und aus dem Sprechen heraus entwickelt sich dann das Denken. Nur auf künstliche Weise kann derjenige, der stumm geboren ist, zum Denken gebracht werden. Aber für all diejenigen Menschen, die nicht stumm geboren werden, ist das Denken etwas, was sich aus dem Sprechen erst herausentwickelt.

Nun aber kann man diese Eigentümlichkeit des Menschen, die ich eben jetzt zusammengefaßt habe, eigentlich erst ganz übersehen, wenn man den Übergang des Menschen im späteren Leben aus dem Wachen in den Schlafzustand verfolgt. Da ist es ja so, daß physischer Leib und ätherischer Leib auf physische Weise im Bette ruhend sind, daß das Ich und der astralische Leib sich im wesentlichen getrennt haben von dem physischen und dem ätherischen Leib. Wenn wir aber nun mit den Mitteln der Geisteswissenschaft an diesen astralischen Leib des Menschen herantreten, wie er vom physischen und Ätherleib vom Einschlafen bis zum Aufwachen getrennt ist, dann finden wir, daß dieser astralische Leib wesentlich in sich die Kräfte enthält, die zusammenhängen mit dem Sprechenlernen des Men-

schen. Es ist außerordentlich interessant, das Einschlafen und Aufwachen des Menschen zu beobachten, wenn er als Kind sprechen lernt, und es ist sogar noch interessant bei irgend jemandem, der erst als Erwachsener sprechen lernt, zu beobachten, wie der astralische Leib gerade an dem Sprechenlernen außerordentlich stark beteiligt ist. Denn der astralische Leib trägt in der Zeit, in der der Mensch im Sprechenlernen darinnen ist, und auch später, wenn er sich im Tageslaufe des Sprechens bedient, mit sich das Geistig-Seelische, das in den Worten, das in der Sprache liegt, hinaus aus dem physischen und Ätherleibe.

Können Sie verfolgen, wie der Mensch spricht, wie er seine Worte formt, wie er seinen Worten den eigentümlichen Stimmklang gibt, können Sie verfolgen, wie er in seine Worte die Kraft der Überzeugung seiner Seele hineinlegt, wie er das Seelische, das er erlebt, in seine Worte hineinverlegt, dann können Sie auch weiter verfolgen, wie mit dem Einschlafen der astralische Leib dieses Geistig-Seelische aus dem physischen Leib und dem Ätherleib herausnimmt und im schlafenden Zustande gerade die Nachwirkung des Geistig-Seelischen der Sprache in der geistig-seelischen Welt wie ein Nachschwingen enthält. Sie können die Wortbildungen, die Lautnuancierungen, die Überzeugungskraft, die der Mensch in die Worte hineinzu legen vermag, auch an dem schlafenden astralischen Leibe verfolgen. Da ist natürlich nicht etwas von einer Schwingungskraft vorhanden, die sich der Luft mitteilt; dadurch kommt auch kein physischer Stimmklang der Sprache zustande. Aber dasjenige, was auf den Wellen der Worte als Geistig-Seelisches aus dem menschlichen Munde herauskommt und vom menschlichen Ohre gehört wird, was da auf dem Strom der Sprache sich seelisch vermittelt, das trägt als Seelisch-Geistiges der astralische Leib hinaus in die geistige Welt, wenn der Mensch schläft. Man sieht das nur deutlicher, während das Kind oder auch der Erwachsene im Erlernen einer Sprache sich anstrengen, die Sprache sich erst aneignen, aber statt findet es das ganze Leben hindurch, daß dasjenige, was wir bei Tag sprechen, in bezug auf sein Geistig-Seelisches dann in der Nacht vom astralischen Leibe hinausgetragen wird in die geistige Welt. So daß wir sagen können: Namentlich die Gefühlsnuance des Gesprochenen wird durch den astralischen Leib aus dem Menschen hinausgetragen während der Nacht. – Das ist eine Eigentümlichkeit des astralischen Leibes.

Aber jetzt beobachten wir, wie das Ich sich vom Einschlafen bis zum Aufwachen verhält. Das Ich ist ebenso zunächst, ich möchte sagen, rein natürlich an das Gliedmaßensystem gebunden. Wie der astralische Leib an die Brust gebunden ist und aus der Brust die Sprache kommt, in eben solcher Weise ist das Ich an alles dasjenige gebunden, was der Mensch mit seinen Gliedern ausführt, was der Mensch vom Aufwachen bis zum Einschlafen tut, indem er diesen oder jenen Gang macht, indem er dieses oder jenes mit seinen Armen und Händen vollzieht. So wie der astralische Leib in jedes Wort hineinfließt und das Seelische des Wortes sich herausnimmt während des Schlafens, so ist das Ich verbunden mit jeder Bewegung, die wir machen, indem wir in der Welt diesen oder jenen Ort aufsuchen im

Wachzustande. Es ist das Ich verbunden mit jeder Handbewegung, mit jedem Ergreifen irgendeines Gegenstandes. Aber während man beim astralischen Leib, weil die Sprache etwas so Seelisches ist, das eigentliche Seelische weniger beachtet, weniger darauf aufmerksam wird, daß in der Sprache eben noch etwas ganz Besonderes seelisch in die Sprache hineingegossen wird, ist man schon bei dem Zusammenhang des Ich mit den Gliedmaßen geneigt, überhaupt nicht mehr darauf Rücksicht zu nehmen, daß damit etwas Seelisch-Geistiges verknüpft ist. Man faßt halt das Gehen, man faßt das Greifen mit den Händen auf wie etwas, ich möchte sagen, was rein in einer Art physischem Mechanismus geschieht, der der menschliche Organismus sein soll. Das ist aber nicht der Fall.

Dasjenige, was in jeder Fingerbewegung während des Tages liegt, was in jedem Schritte liegt, mit dem man einen Ort aufsucht, das enthält auch ein Geistig-Seelisches, so wie das Wort ein Geistig-Seelisches enthält. Und das, was da mit unseren Gliedmaßen verbunden ist, was verbunden ist mit unseren Bewegungen, das nimmt das Ich beim Einschlafen aus unserem physischen und Ätherleib hinaus in die geistige Welt, nur deutlich verbunden jetzt mit einem besonderen Geistig-Seelischen: damit nämlich, daß das Ich in jedem Augenblick zwischen dem Einschlafen und Aufwachen unbewußt zufrieden oder unzufrieden ist – Sie werden das gleich nachher besser verstehen, wenn ich es weiter erläutern werde –, zufrieden ist damit, wenn ich mich zwar deutlich, aber etwas trivial ausdrücken muß, ob die Beine sich nach diesem oder jenem Ort hinbewegt und etwas getan haben, ob die Arme dies oder jenes verrichtet haben. Nicht nur wird der Nachklang der Beinbewegungen und Armbewegungen hinausgenommen in das Schlafen, sondern es wird Zufriedenheit oder Unzufriedenheit hinausgenommen. Es haftet vom Einschlafen bis zum Aufwachen dem Erleben des Ich an: Eigentlich hättest du dahin nicht gehen sollen. Oder: Eigentlich war das recht gut, daß du dahin gegangen bist. Eigentlich war es gut, daß du dies oder jenes mit deinen Armen gemacht hast. Eigentlich war es schlecht, daß du dies oder jenes getan hast. – Das ist das Geistig-Seelische, das das Ich hinzusetzt zu dem, was es aus den Gliedmaßen des Menschen hinausnimmt in den schlafenden Zustand.

Und woher kommt es denn, daß dies so ist? Das kommt davon, daß der astralische Leib, indem er zwischen dem Einschlafen und Aufwachen in die geistige Welt versetzt wird, nach der Weltenordnung beim Menschen eigentlich dazu bestimmt ist, in innigen Kontakt zu kommen zwischen dem Einschlafen und Aufwachen mit denjenigen Wesenheiten, welche in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» geschildert sind als angehörig der Hierarchie der Archangeloi, der Erzengel. Denn mit dem, was wir da als den Nachklang der Sprache mit hinausnehmen in das Schlafen, fühlen sich diese Archangeloiwesen verwandt. Das ist dasjenige, was sie brauchen, das ist dasjenige, was sie erleben wollen.

Ich möchte sagen: Genau ebenso, wie wir Menschen im physischen Erdenleben darauf angewiesen sind, zu atmen, also Sauerstoff um uns haben, und daher den Sauerstoff als etwas Wohltätiges empfinden, so empfinden die Erzengel, die mit

dem Inneren der Erde verbunden sind, es als ihr Bedürfnis, daß ihnen die Menschenseelen, wenn sie schlafen, entgegenbringen den Nachklang dessen, was in ihrer Sprache liegt.

Das ist das Eigentümliche der menschlichen Sprache, daß sie Verwandtschaft hat durch die Vermittlung des Schlafzustandes mit der Hierarchie der Archangeloi, der Erzengel. Sie werden sich erinnern, wenn Sie sich ins Gedächtnis rufen, was ich verschiedentlich gesagt habe in früheren Zyklen*: daß eigentlich die Erzengel die Genien, die Leiter, die Führer der Volkssprachen sind. Das hängt damit zusammen. Die Erzengel sind deshalb die Führer der Volkssprachen, weil sie – es ist ja figürlich ausgesprochen, aber es ist so – geradezu einatmen dasjenige, was ihnen der Mensch aus der Sprache entgegenträgt, wenn er einschläft. Aber es ergibt sich sofort eine Unzulänglichkeit des Menschen, wenn der Mensch mit seiner Sprache in den schlafenden Zustand nicht das Rechte hinausbringt.

Das ist etwas, was man insbesondere innerhalb der Gegenwartskultur beobachten kann. Innerhalb dieser Gegenwartskultur ist eigentlich wenig von dem vorhanden, was man Idealismus nennt, und die menschlichen Worte haben allmählich bloß solche Bedeutung angenommen, die sich auf äußerlich physisch-materielle Dinge beziehen. Die Bezeichnung von Idealen – was ja voraussetzt, daß man an das Geistige glaubt, denn das Ideal ist Geistiges –, die Bezeichnung von Idealen fällt immer mehr und mehr aus. Die Menschen entwickeln nicht im wachen Zustande den Schwung, den inneren Enthusiasmus für Idealismus. Dadurch reden sie eigentlich auch nur mehr über solche Dinge, die in der physischen Welt da sind. Worte nehmen immer mehr und mehr die Beziehung an für Dinge, die in der physischen Welt da sind.

Es ist ja so, daß in unserer Zeit mehr oder weniger selbst diejenigen Menschen, die sehr fanatisch manchmal an den Geist glauben wollen, doch den Geist gerade ablehnen. Da machen sie spiritistische Experimente, wobei sie den Geist sich manifestieren lassen, weil sie eigentlich an den Geist nur glauben wollen, wenn er materiell sein kann. Aber das ist ja kein Geist, der im materiellen Lichtschimmer und dergleichen erscheint. Spiritismus ist nämlich die äußerste Form des Materialismus. Man versucht den Geist abzuleugnen dadurch, daß man nur das als Geist gelten läßt, was in die Welt des Materiellen hereinkommt.

Also wir sind schon einmal in einem Zeitalter, wo die Worte sich nicht so aus der Seele herausringen, daß sie einen idealen Schwung annehmen. Und das wird immer weniger. Aber wenn dieser ideale Schwung nicht da ist, wenn, mit andern Worten, der Mensch im wachenden Zustande nicht in der Lage ist, außer von den physischen Dingen auch von seinen Idealen zu sprechen, gewissermaßen sich

* Siehe insbesondere «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie», GA Bibl.-Nr. 121; «Anthroposophie als Kosmosophie», GA Bibl.-Nr. 207; «Die Impulsierung des weltgeschichtlichen Geschehens durch geistige Mächte», GA Bibl.-Nr. 222.

hinzuwenden an dasjenige, was eben dem Ideal angehört, was über die physische Welt hinausliegt, was dem Leben Ziele gibt, die über das physische Leben hinausliegen, wenn der Mensch nicht in seiner Tagessprache Worte entwickelt für Ideale, wenn nicht die Sprache selber in Idealismus ergossen ist – dann findet der Mensch nur außerordentlich schwierig während des schlafenden Zustandes jenen Zusammenhang mit dem Erzengelwesen, der ihm eigentlich notwendig ist, und dann kommt im schlafenden Zustande keine Ordnung hinein in dasjenige, was sich da abspielen soll zwischen der menschlichen Seele und der Hierarchie der Archangeloi. Wenn das der Fall ist, wenn der Mensch dem Materialismus verfallen ist, in seiner Sprache keinen Idealismus entwickelt, die Worte nach und nach so geworden sind, daß der Mensch nur mehr wenig spricht von Idealen, dann verfließt das irdische Leben so, daß der Mensch jede Nacht eigentlich, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Anschluß versäumt an das Erzengelwesen. Dann wird es ihm schwer, mit der geistigen Welt so innig verbunden zu sein, daß er nun auch in genügender Weise das Leben nach dem Tode, vom Tode zu einer neuen Geburt, kräftig durchleben kann. Der Mensch schwächt sich dadurch, daß seine Sprache keinen Idealismus enthält, für das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt.

Zu wissen, wie es sich mit diesen Dingen verhält, ist eigentlich schon ein Lebenswissen. Derjenige, der weiß, was es für eine Bedeutung hat, wenn die Sprache keinen Idealismus enthält, der wird endlich die Kraft gewinnen, wiederum einzutreten dafür, daß in die menschliche Sprache auch Idealismus hineinkommt. Schon während des Erdenlebens kann man bemerken, daß derjenige nicht zu seiner rechten Kraft kommt, der aus dem Erzengelwesen nicht die nötige Kraft herausaugen kann in diesem Zustand vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Wir können geradezu sagen in bezug auf dasjenige, was die Sprache an uns als Menschen während des Schlafes tun soll: Um das in der rechten Weise als Ergebnis für das Leben zu bekommen, müssen wir uns wirklich bemühen, solchen Idealismus zu haben, daß in die Worte nicht bloß die Verständigung über das alltägliche Leben einfließt, sondern in die Worte auch Geistiges in Form des Idealismus einfließt.

Aber noch stärker tritt das hervor, wenn wir jetzt auf den schlafenden Zustand des Ich schauen. Das Ich nimmt mit hinaus in den schlafenden Zustand Zufriedenheit und Unzufriedenheit über dasjenige, was die Gliedmaßen getan haben. Gerade so wie der astralische Leib durch die Nachwirkung der Sprache an die Hierarchie der Erzengel herangetragen wird, so wird das Ich durch das, was es da als Nachklang der täglichen Verrichtungen durch Arme und Beine hinausbringt in den Schlafzustand, herangetragen an die Hierarchie der Urkräfte, der Archai, der Urbeginne. Aus diesen Urbeginnen kommt uns dann die Kraft, erstens den physischen Leib in der richtigen Weise zu durchdringen, so daß wir nicht nur das Gute wollen, sondern bis zu einem gewissen Grade auch imstande sind, die Triebe des physischen Leibes soweit zu beherrschen, daß wir kein Hindernis haben an unserem physischen Leib, um dasjenige zu tun, was wir in der Freiheit des Gedankens uns als Pflicht oder als Ziel vorsetzen. Wir sind frei im Gedanken. Aber die Kraft, die Freiheit im

Leben anzuwenden, bekommen wir nur, wenn wir in den Schlaf hinaustragen den richtigen Zusammenhang mit den Urkräften, mit den Archai.

Aber wie können wir das? Der Idealismus bringt unseren astralischen Leib in richtiger Weise mit den Erzengelwesen in Zusammenhang. Was bringt unser Ich in der richtigen Weise mit den Urkräften in Zusammenhang? Wenn auch *wir* zunächst unbewußt in der Nacht bleiben – aber das Wesen aus der Hierarchie der Urkräfte hat ein völliges Bewußtsein von der Sache, nimmt dasjenige auf, was wir unbewußt haben, und entwickelt es zu einem ausgesprochenen Gedanken der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem, was wir am Tage getan haben. Was aber bringt uns in einen richtigen Zusammenhang mit diesen Urkräften, in einen solchen Zusammenhang, wie wir ihn durch den Idealismus in der Sprache zu den Erzengeln bekommen?

Es gibt nichts anderes, um während des Schlafens in bezug auf sein Ich in den richtigen Zusammenhang mit den Urkräften zu kommen, als wirkliche, echte, wahre Menschenliebe, unbefangene Menschenliebe, allgemeine Menschenliebe, richtiges Interesse für jeden Mitmenschen, mit dem uns das Leben zusammenbringt, nicht Sympathie oder Antipathie, die nur aus irgend etwas herauskommen, das wir nicht überwinden wollen. Echte, wahre Menschenliebe während des Wachzustandes führt uns zwischen dem Einschlafen und Aufwachen in den Schoß der Urkräfte, der Archai, in der richtigen Weise hinein. Und da wird, während das Ich im Schoße der Archai ruht, das Karma, das Schicksal geformt. Da entsteht das Urteil: Ich bin unzufrieden mit demjenigen, was ich mit meinen Armen und Beinen getan habe. – Und aus dem, was da als eine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit sich ergibt, entsteht nun nicht bloß das, was gilt für die Zeit kurz nach dem Tode, sondern für das nächste Erdenleben; es entsteht die Kraft zum richtigen Bilden des Schicksals, so daß auch wirklich die Dinge ausgeglichen werden, die wir in einem Erdenleben empfunden haben während des Schlafes, im Ich, im Zusammenhange mit den Urkräften.

Wenn Sie dies bedenken, so sehen Sie genau hinein in diesen merkwürdigen Zusammenhang des Ich und des Schicksals, des Karma. Während wir sozusagen dem astralischen Leibe ansehen, wie er, wenn der Mensch ein Idealist ist, die Sprache als eine Opfergabe den Erzengeln übergibt, so daß ihn dann die Erzengel in der richtigen Weise zwischen Tod und neuer Geburt leiten können, so sehen wir, wie das Ich an dem Schicksal webt. Da wird das Karma ausgearbeitet im Zusammenhange mit den Urkräften. Und die Urkräfte haben wiederum die Gewalt, dasjenige uns zu verleihen, was wir brauchen, um nicht nur die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt durchzugehen, sondern beim nächsten Herabsteigen ins Irdische mit einer solchen Kraft anzukommen, daß wir, wenn wir ein kleines Kind sind, jetzt mit der Erbschaft vom vorhergehenden Erdenleben so oder so gehen lernen, Gleichgewicht finden lernen, Füße und Hände, Arme und Beine differenzieren lernen.

Es ist sehr merkwürdig, zu sehen, wie beim Kinde, wenn es vom Kriechen zum

Gehen übergeht, wenn es zunächst Gleichgewicht erwirbt, in dieser Anstrengung die Art und Weise nachwirkt, wie im letzten Erdenleben das Ich durch allgemeine Menschenliebe in der richtigen Weise den Schlaf in Zusammenhang mit den Urkräften gebracht hat. Das drückt sich aus im Gehenlernen. Man kann dies bis in die Einzelheiten verfolgen. Man kann sehen, wenn ein Kind immer wieder umkippt, wie das davon herrührt, daß in einem früheren Leben das Kind starke menschenhassende Gefühle entwickelt hat. Da ist es nur herangekommen an die Urkräfte, da hat es nicht die richtige Verbindung mit ihnen gefunden, und gerade in dieses Gehenlernen hinein, in das fortwährende Umkippen, da hinein prägt sich die Wirkung aus. Derjenige, der sich einen richtigen Blick gerade dafür aneignen würde, der also zum Beispiel sich vornehmen würde: Ich will dadurch ein richtiger Erzieher werden, daß ich die Kinder im Gehenlernen richtig beobachte –, wer das durchführen könnte, der würde aus der Art und Weise, wie das Kind gehen lernt, wirklich Ungeheures von dem sehen, was man auch als Unterrichtender, als Erzieher karmisch auszugleichen hat, weil es aus dem vorhergehenden Erdenleben durch nicht genügende, oder genügende, aber falsch angebrachte Menschenliebe in dieses Leben hereingebracht worden ist.

Hier sehen Sie, wie die materialistische Ansicht beim Physischen bleibt. Die materialistische Ansicht beschreibt, wie der menschliche Organismus wie eine Maschine sich aufrichtet, gehen lernt und so weiter. Aber mit allem Physischen ist ein Geistiges verbunden, und derjenige, der den ganzen Vorgang überschaut, lernt erkennen, daß im Gehenlernen des Kindes hereinspielt das vorhergehende Erdenleben. Das heißt, Gehenlernen ist überhaupt die Art und Weise, wie der Mensch, wenn er ein neues Erdenleben antritt, seinen physischen Körper beherrschen lernt. Und für den, der die Sache vollständig überschaut, ist das Gehenlernen nicht erschöpft damit, daß man seine Beine aufrichten kann und den ganzen Körper aufrichten kann, sondern das geht so weit, daß es nun zu inneren Prozessen des Menschen kommt, auch dazu, wie der Mensch nun innerlich Herr wird über seine Drüsentätigkeit und so weiter. Denn wenn das Kind gehen gelernt hat, und schon vorher, kommt es nicht nur auf das Gehen an, sondern es kommt auch darauf an, daß es, sagen wir, wenn es einen phlegmatischeren oder cholischeren Charakter hat oder ein Übermaß an den oder jenen Emotionen, dann seine Drüsentätigkeit beherrschen oder nicht beherrschen lernt. Das hängt wiederum mit dem zusammen, was während des Schlafes aus den vorhergehenden Erdenleben aus allgemeiner Menschenliebe oder nicht allgemeiner Menschenliebe sich als Verhältnis zu den Urkräften herausgestellt hat.

Wenn man materialistisch denkt, so sagt man: Der Mensch ruht im Schlafe. – Aber er ruht nicht bloß. Wenn er den richtigen Idealismus während des Wachens entwickelt, so trägt er in den Schlaf hinein für den astralischen Leib die Möglichkeit, sich hinaufzuschwingen zu der Hierarchie der Archangeloi, also mit der geistigen Welt während des Schlafes so in Beziehung zu treten, daß in der richtigen Weise verlebt werden kann die Zeit vom Tode bis zu einer neuen Geburt. Natürlich

tragen wir, wenn wir diese Zeit nicht richtig erleben, auch Schwächen davon in das Erdenleben hinein. Aber in der Art und Weise, wie sich der Mensch in ein richtiges Verhältnis zu den Urkräften, zu den Archai versetzt, davon hängt es dann ab, wie wir uns das nächste Leben zu zimmern verstehen. Man sieht also, daß allgemeine Menschenliebe geradezu eine schöpferische Kraft hat. Denn, wovon hängt es denn ab, daß irgend jemand stark und kräftig ist in einem Leben, um seinen physischen Leib in den Dienst der Seele zu stellen, beherrschen zu können seinen physischen Leib? Das hängt davon ab, ob er im vorhergehenden Leben Menschenliebe, etwas rein Seelisches entwickelt hat.

Sie erinnern sich, wie ich in früheren Vorträgen* gesagt habe: Das Seelische des einen Erdenlebens lebt sich in dem Physischen des nächsten Erdenlebens aus, das Geistige des einen Erdenlebens in dem Seelischen des nächsten Erdenlebens. – Aber so hängen die Dinge zusammen, die ich eben auseinandergesetzt habe.

Man kann nicht bloß so im allgemeinen behaupten, daß es so etwas wie ein Schicksal, wie ein Karma gibt. Man kann geradezu sagen: Man schaut, wie der Mensch an seinem Karma arbeitet. Er webt es während des Schlafes, aber er erntet dasjenige, was er zum Gewebe braucht, während des Wachens ein. Denn das, was er webt, sind die Fäden, die er wirken muß aus allgemeiner Menschenliebe, oder die Fäden, die fortwährend abreißen und ein schlechtes Karma für das nächste Leben bilden, das sind diejenigen, die aus Menschenhaß gewoben sind. Denn für das Karma kommen als schöpferische Kräfte vor allen Dingen Menschenliebe und Menschenhaß in Betracht.

Nun muß man diese Sache in der richtigen Weise ansehen. Es ist im Grunde genommen eine bequeme Karmaauffassung, wenn man sagt: Ich bin krank – nun, das ist mein Karma. Mich hat dieses Unglück getroffen – das ist mein Karma. – Ich will nicht sagen, daß es als Lebensweisheit besonders beruhigend ist, aber eine bequeme theoretische Auffassung ist es, in fatalistischer Weise alles auf das Karma zu schieben. Es ist aber durchaus nicht richtig so. Denn nehmen Sie an, Sie betrachten nicht dieses Erdenleben, sondern das drittnächste, so werden Sie in dem drittnächsten Erdenleben auf dieses jetzige zurückschauen können. Dann werden Sie sagen: Es ist mein Karma. – Aber dasjenige, was Ihr Karma ist, weist in dieses Erdenleben zurück; da ist es entstanden. Das heißt, es ist fortwährend entstehendes Karma da.

Wir müssen nicht alles in die Vergangenheit zurückschieben. Wir müssen uns klar sein, daß in der richtigen Weise zum Karma sich zu stellen dazu führt, daß man sich sagt: Eine Krankheit, die mich jetzt trifft, braucht gar nicht die Folge früherer seelischer Schwächen zu sein, sondern es kann eine Krankheit zuallererst auftreten. Aber Karma gilt doch. Trifft mich ein Krankheit, ein Unglück in diesem Erdenleben, es wird der Ausgleich kommen, oder dieses Unglück, diese Krankheit können der Ausgleich sein.

* Siehe insbesondere «Die Offenbarungen des Karma», GA Bibl.-Nr. 120; «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», GA Bibl.-Nr. 135.

Das heißt, man muß immer auch mit der Zukunft rechnen, wenn man von Karma spricht. Das Verhältnis, das man zum Karma hat, ist das, daß man unerschütterlich wird in der Anerkennung der allgemeinen Weltengerechtigkeit, daß man also weiß: Alles gleicht sich aus, aber nicht so, daß man einfach die Reihe der Erdenleben zerreißt durch das Gegenwärtige und alles auf die Vergangenheit schiebt.

Derjenige stellt sich in einer lebensvollen Weise in den karmischen Verlauf der Lebensereignisse hinein, der da weiß: Ausgleich ist. Aber das Wesentliche bei der Karmaauffassung ist die Seelenstimmung, die aus dieser Auffassung kommt. Und die Seelenstimmung, die aus der Karmaauffassung kommen muß, das ist die, daß für den Fall, wo irgend etwas, sagen wir als Unglück, die Ausgleichung ist für eine frühere Seelenschwäche, wir darin den Anlaß finden, uns zu sagen: Hättest du jetzt dieses Unglück nicht erfahren, so hättest du die Schwäche fernerhin behalten. Wenn du in die Tiefen deiner Seele hineinsiehst, so mußst du sagen: Es ist recht, daß dieses Unglück über mich gekommen ist, denn dadurch ist eine Schwäche ausgelöscht, eine Schwäche hinweggenommen.

Wer ein solches Unglück, welches ein Ausgleich ist für eine vorherige Seelenschwäche oder Verfehlung, hinwegwünscht, stellt sich eigentlich nicht auf den Standpunkt vollständiger Menschenwürde. Er sagt gewissermaßen: Ach, mir ist es gleichgültig, ob ich schwach bleibe oder eine gewisse Stärke mir erringe! – Allein derjenige fat ein Unglück in der richtigen Weise auf, der da sagt: Falls es für eine frühere Schwäche wäre, ist es gut, daß es mich getroffen hat. Denn ich werde diese Schwäche, die ich gehabt habe, die sich in einer Verfehlung vielleicht ausgedrückt hat, durch das Unglück fühlen. Dadurch lösche ich die Schwäche aus, ich werde wieder stark.

Und falls ein Unglück als erster Schritt im Karma kommt, so ist die richtige Stimmung dagegen diese, daß man sich sagt: Wenn den Menschen nur dasjenige treffen würde, was er sich wünscht, so würde er gerade durch einen Lebensverlauf, der so ist, recht schwach werden. Wir würden zwar unter Umständen in einem oder zwei Erdenleben bequem und wohl leben, weil immer nur dasjenige über uns kommt, was wir uns wünschen, aber im dritten, vierten Erdenleben würden wir überhaupt seelisch und geistig wie gelähmt sein, weil gar keine Anstrengung in uns entstehen würde, um Widerstände zu überwinden. Widerstände lassen sich ja nur überwinden, wenn das Unerwartete, das Unerwünschte kommt. Entwickelt man aber die rechte Kraft an den Widerständen, nimmt man genug Menschenliebe hinein in den Schlaf, dann gestaltet sich dasjenige, was von dem Ich im Zusammenhange mit den Urkräften, mit den Archai als Karma gewoben wird so, daß der richtige Ausgleich in dem nächsten Erdenleben stattfindet.

Alle anthroposophischen Wahrheiten müssen nicht bloß theoretische Wahrheiten sein, durch die man etwas erkennt, sondern sie sind alle so, daß sie in die Stimmung, in die Gemütsverfassung übergehen. Und derjenige, bei dem sie nicht in die Gemütsverfassung übergehen, der hat sie noch nicht vollständig erfaßt, der

hat sie bloß als theoretische Wahrheiten erfaßt. Das richtige Verstehen des Karma, des Schicksals, führt eben dazu, daß der Mensch zwar, indem er dem Leben gegenübersteht, sogar feiner empfänglich wird für Glück und Unglück, als er sonst es ist – er erlebt stark Glück und Unglück –, aber er findet auch die Möglichkeit, in seiner Seele sich gewissermaßen der geistigen Welt gegenüber in jene Stimmung zu versetzen, die nun nicht aus einem Glaubensbekenntnis heraus, sondern aus der Anschauung desjenigen kommt, was Ich und astralischer Leib tun, während sie dem Tagesleben entzogen sind. Aus der Anerkennung dessen kommt er in die Stimmung hinein, unerläßlich festzuhalten an der Weltgerechtigkeit. Karma verstehen heißt, in der richtigen Weise die Weltgerechtigkeit anschauen. Es heißt nicht, phlegmatisch werden gegenüber Glück oder Unglück, gegenüber Freude und Schmerz, aber es heißt, Freude und Schmerz, Glück und Unglück an die richtige Stelle des Lebens zu versetzen.

Nun können wir sagen: Wenn man den Menschen während des Tageslebens sieht, so sieht man ja eigentlich nur Ich und astralischen Leib, wie sie sich betätigen am physischen Leibe, und dann weiß man nur etwas von der Betätigung am physischen Leibe, nicht von dem Geistig-Seelischen im Ich und astralischen Leibe. Wenn ich mit einem Menschen spreche, achte ich auf die Worte, die er mir sagt, und bin ich dann Materialist, so erkläre ich mir das folgendermaßen: Lunge, Kehlkopf und so weiter arbeiten, dadurch wird die Luft in Schwingungen versetzt, die stoßen an mein Ohr an und so weiter. – Sehe ich aber die Sache recht an, so sehe ich vibrieren in dem, was als Worte sich bildet, was in der Sprache sich ausgestaltet, seinen astralischen Leib. Aber ich finde dann mit diesem astralischen Leibe verbunden des Menschen Verwandtschaft mit der göttlich-geistigen Welt. Ich sage mir: Ist der astralische Leib im physischen Leibe darinnen während des Tagwachens, dann verbirgt er sich in der Sprache und in ähnlichen Tätigkeiten. Während der Nacht nimmt er teil an dem Leben der höheren Hierarchien. Und in einer solchen Weise ist es auch der Fall mit dem Ich.

So dürfen wir sagen: Wenn der Mensch schläft, so ruht er sich nicht bloß für das tägliche Leben aus. Dann arbeitet er in der geistigen Welt, so wie er mit seinem physischen Leib arbeitet und spricht hier in der physischen Welt. Und so wie der Materialismus ableugnet, daß als reales Wesen Ich und astralischer Leib vorhanden sind während des Einschlafens, so muß es auch der Materialismus belassen, daß er nicht die ganze Welt verstehen kann. Denn was ist für den Materialismus moralische Welt? Moralische Welt ist für ihn, was sich der Mensch vorsetzt in Gedanken, was aber mit den welterschöpferischen Kräften nichts zu tun hat. Für denjenigen, der wirklich, wahrhaftig hineinschaut ins menschliche Leben, ist die moralische Weltenordnung dasjenige, in dem der Mensch schlafend ebenso stark lebt, wie er wachend in Luft und Licht lebt.

Da gibt es noch etwas, was wesentlich ist zu beachten. Wenn wir sterben, nehmen wir die Sprache heraus – dasselbe gilt dann auch für das Karma –, wir sterben und wir waren das Leben hindurch in richtiger oder in mehr oder weniger

mangelhafter Weise verbunden mit der Welt der Archangeloi. Das hat sich wiederholt in jedem Schläfe. Wir tragen durch die Pforte des Todes in die geistige Welt dasjenige hinaus, was uns die Erzengelwesen im Schläfe gegeben haben. Da können wir uns dann in der richtigen Weise in die geistige Welt hineinfinden, die der Logos ist, die aus den kosmischen Elementen besteht, die in den Worten der Sprache ihr Abbild haben, da können wir uns hineinfinden in die geistige Welt für das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

Aber so einfach ist dies nicht. Wenn wir durch den Tod gehen, haben wir keinen physischen Körper mehr. Da genügt das, was die Erzengel uns mitgegeben haben aus jedem Schlafzustand, um zu wirken, um es zu verwerten zwischen Tod und neuer Geburt. Wenn wir aber aufwachen als physische Erdenmenschen, müssen wir in den physischen Leib wiederum untertauchen. Das können uns die Erzengel gar nicht vermitteln. Da müssen noch höhere Hierarchien mitwirken: diejenigen Wesen, die ich in meiner «Geheimwissenschaft» bezeichnet habe als die Exusiai und als die Kyriotetes. Die müssen das, was wir zunächst im Verein mit den Erzengeln durch die Geistigkeit der Sprache uns errungen haben, in die Triebe und Begierden des physischen Leibes, der uns sonst Widerstand leistet, hineinbringen. Da flammt es dann auf als Gewissensstimme. Aber indem das, was wir aus dem Schlaf in den Leib hineintragen, als Gewissensstimme aufflammt, wirkt in dieser Gewissensstimme dasjenige, was in der Hierarchie der Exusiai und der Kyriotetes, als einer höheren Hierarchie als der der Erzengel, gegeben ist.

Wenn wir also in der physischen Welt herumschauen und finden, daß der eine oder der andere Mensch das Gewissen so stark entwickelt, daß sein physischer Leib bessere Triebe, bessere Instinkte bekommt, dann haben infolge des Idealismus seiner Sprache Kyriotetes und Exusiai in der richtigen Weise an ihm gewirkt.

Und wiederum, wenn der Mensch durch allgemeine Menschenliebe in den richtigen Zusammenhang kommt mit den Archai, mit den Urkräften, so arbeitet er sich sein Karma in einer solchen Weise aus, wie es eben in dem nächsten Erdenleben im Gehenlernen, im Gleichgewichtlernen, im Geschicklichwerden der Arme, im Beherrschen des Drüsensystems und so weiter in der allerersten Kinheitszeit, wenn wir uns in das Erdenleben hereinschlafen, sich in den Körper hineinfügt. Denn wir haben uns das erworben, daß wir sozusagen im Verein mit den Urkräften, mit den Archai zwischen Tod und neuer Geburt arbeiten können. Aber damit der Mensch hier auf Erden in einer richtigen Weise eine feine Empfindung, ein scharfes Bewußtsein bekommt für seine eigenen Taten, dazu ist notwendig, daß diejenige Hierarchie, die ich Ihnen in der «Geheimwissenschaft» bezeichnet habe als die Dynamis, im Zusammenhang wirkt mit den Archai, also wiederum Wesenheiten einer höheren Hierarchie.

Wenn dem Menschen nun allgemeine Menschenliebe fehlt, richtiges Interesse an seiner menschlichen Umgebung fehlt, so findet er nicht den richtigen Anschluß

an die Archai. Dadurch verdirbt er sich die Möglichkeit, sich sein Karma für das nächste Erdenleben in der richtigen Weise zu weben, und es müssen weitere Erdenleben kommen, durch die er das ausgleicht. Aber für dieses Erdenleben hat er noch das im Nachteil, daß er immer weniger und weniger die Kraft bekommt, die Urteile, die gebildet werden, Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem, was Beine und Hände tun, hinauszutragen in den physischen Leib. Denn das können wir nicht selber, da müssen wir durch verstärkte Menschenliebe in der richtigen Weise mit den Dynamis zusammenkommen. Die tragen dann in der richtigen Weise in unseren physischen Leib die Kraft herein, die das Richtige ausführt. Sonst klappen wir zusammen, trotzdem wir das Richtige einsehen.

Frei werden können wir in Gedanken. Daß wir aber auch die Freiheit in der richtigen Weise im physischen Leben gebrauchen können, dazu müssen wir das richtige Gleichgewicht im Wachen und Schlafen herstellen, weil wir in der richtigen Weise nicht nur mit den Urkräften, sondern auch mit den Dynamis zusammenkommen müssen.

Die höchste Hierarchie, Seraphim, Cherubim, Throne, sie wollen das, was wir tun, hinaustragen in die Welt. Exusiai, Dynamis, Kyriotetes tragen aus dem Schlaf als moralische Kraft dasjenige, was wir in Gedanken erfassen, herein in unser körperliches Wesen. Die Seraphim, Cherubim und Throne tragen das wiederum hinaus in die Welt, so daß unsere eigenen moralischen Kräfte welterschöpfende Kräfte werden.

Wenn also die Erde einmal in den Jupiterzustand übergehen wird und unsere moralischen Kräfte bei dieser Umwandlung ihre richtigen Funktionen ausführen, haben die Seraphim, Cherubim und Throne natürlich damit nur etwas zu tun, wenn wir ihnen die nötigen Unterlagen dafür geben. Übergeben wir ihnen dadurch, daß wir immer schwächer und schwächer werden, Zerstörungskräfte, dann arbeiten wir mit an der Zerstörung der Erde, nicht an dem Aufbau des Jupiter.

Sie sehen, die Gliederung der geistigen Welt ist in der Anthroposophie wahrhaftig nicht bloß dazu da, daß man für einzelne Stufen Namen hat, sondern man kann nach und nach wirklich eingehen in den ganzen Zusammenhang der Welt, kann den Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt so überschauen, wie man sonst den Zusammenhang des Menschen mit der physischen Welt überschaut. Und das ist dasjenige, was den Menschen wiederum die rechte Kraft geben wird zu einem aufbauenden Leben, wenn sie in dieser Weise den Weg finden, um ihren Zusammenhang mit der geistigen Welt einzusehen, wenn sie nicht bloß glauben, der Schlaf sei da, um zu ruhen, sondern die Überzeugung gewinnen: Der Schlaf ist da, um mit der geistigen Welt unter den Nachwirkungen des physischen Lebens in den richtigen Zusammenhang zu kommen.

Ja, es ist schon richtig, die geistig-moralische Welt kann der Mensch leugnen, weil er sie zunächst in diesem Erdenstadium verschläft. Aber es muß durch eine wirkliche Wissenschaft herauskommen, was der Mensch da verschläft. Er ver-

schläft nämlich dasjenige, was sich in das Erdenleben herein als himmlisches Dasein erstreckt. Dazu hat der Mensch den Schlaf, daß er tatsächlich aus der geistigen Welt sich die entsprechende Kraft herausholen kann gerade für sein physisches Leben.

Betrachten Sie jetzt von diesem Gesichtspunkte aus den Zusammenhang desjenigen, was ich versuchte, Ihnen heute skizzenhaft darzulegen, mit meiner «Philosophie der Freiheit». Da werden Sie finden: Ich habe ausdrücklich betont, es käme nicht darauf an, daß man die Theorie aufstellt, der Wille solle frei sein, sondern der Gedanke soll frei sein. Der Gedanke muß gerade den Willen beherrschen, wenn man ein freier Mensch sein will. Aber damit der Wille dem freien Gedanken nicht einen unmöglichen Widerstand bietet, muß der Mensch sein Leben in entsprechender Weise einrichten. Den Gedanken können wir frei machen als Mensch, der wir geworden sind in der physischen Welt. Das Gemüt und den Willen bekommen wir bloß frei, wenn wir für das Gemüt in das richtige Verhältnis zu den Erzengeln, wenn wir für den Willen in das richtige Verhältnis zu den Archai kommen.

Daher ist es aber auch so: Dasjenige, was in der Sprache lebt, lassen wir mit dem Geistig-Seelischen hinausgehen in der Nacht. Dasjenige, was in unseren Gliedmaßen lebt, lassen wir auch hinausgehen. Astralischer Leib und Ich gehen hinaus. Der ätherische Leib bleibt beim physischen Leib. Das Denken, das an den ätherischen Leib gebunden ist, das setzt sich fort im ätherischen Leib. Nur wissen wir im gewöhnlichen Bewußtsein nichts davon, wie der ätherische Leib vom Einschlafen bis zum Aufwachen denkt, weil wir draußen sind. Es ist gar nicht wahr, daß wir in dem schlafenden Zustand nicht denken; wir denken vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Die Gedanken laufen fortwährend ab in unserem Ätherleib, nur weiß der Mensch nichts davon. Er fängt erst wiederum an etwas zu wissen, wenn er untertaucht – da werden die Gedanken wieder lebendig für sein Bewußtsein. Deshalb, weil die Gedanken mit dem physischen Erdenleben durch den Ätherleib so verbunden sind, ist es, daß der Mensch in Gedanken frei sein kann. Denn auf die Erde ist er versetzt, um frei zu werden. Die Kraft der Freiheit kann er sich nur aus der geistigen Welt holen, die Kraft zur Freiheit im Gemüte, die Kraft zur Freiheit im Willen.

Das ist der Zusammenhang mit der Tatsache, daß der Mensch seine eigentliche Denkgrundlage, den Ätherleib, durch das ganze Erdenleben hindurch behält. Der Ätherleib geht während des Erdenlebens nicht hinaus in eine kosmische Welt. Der astralische Leib und das Ich gehen hinaus. Erst wenn der Tod eintritt, geht auch der Ätherleib hinaus. Da kommt dann die Rückschau auf das Leben durch ein, zwei, drei Tage, wo der Mensch sein ganzes Leben überschaut, so ähnlich, wie ich das gestern für die Imagination, die erste Stufe des übersinnlichen Erkennens, beschrieben habe.* Es tritt das nach dem Tode unter allen Umständen ein, daß

* Siehe Fußnote auf Seite 3.

der Mensch also zurücksieht auf sein verflissenes Erdenleben. Aber während das ganze Meer der Gedanken, die er schlafend und wachend zwischen der Geburt und dem Tode durchgemacht hat, da ist, während diese in den ersten drei Tagen nach dem Tode daliegen wie ein Meer von ineinanderwebenden Gedanken, nimmt der Kosmos diese Gedanken sogleich danach in Anspruch. Sie lösen sich auf, und nach zwei bis drei Tagen ist die ganze Rückschau in den Kosmos verfliegen. Wir sagen, der Ätherleib hat sich auch getrennt. In Wahrheit hat der Kosmos den Ätherleib aufgenommen, aufgesogen. Er hat sich immer mehr und mehr vergrößert, bis er endlich ganz in den Kosmos aufgegangen ist. Da werden wir dann wiederum als Ich und Astralisches aufgenommen in den Schoß der höheren Hierarchien. Und erst, wenn wir wiederum einen Ätherleib bekommen, können wir zum Erdenleben heruntersteigen, können wir die Arbeit an uns zum freien Menschen fortsetzen. Denn das Erdenleben hat als Ziel, den Menschen zum freien Menschen zu machen. Das kann ihm auf Erden geschenkt werden, was im reinen Denken als Grundlage zur Freiheit liegt. Deshalb bleibt aber auch der Ätherleib durch das ganze Erdenleben mit dem physischen Leibe verbunden, das heißt, löst sich mit dem Tode auf in Welten, wo die Freiheit nicht erlernt wird. Die wird während des Erdenlebens erlernt; Sie wissen ja, auch nur während gewisser Epochen des Erdenlebens.

So können wir einsehen, daß die Freiheit durchaus in richtiger Verbindung mit dem Karma steht, denn die Freiheit hat zu tun mit dem, was im Bette liegen bleibt, was mit uns auch während des Schlafes verbunden ist, was sich nicht trennt von uns. Das Karma wird gewoben von dem Ich zwischen Einschlafen und Aufwachen. Das Karma wird gewoben abseits von dem im Menschen, worin die Freiheit liegt. Das Karma webt auch nicht an den freien oder unfreien Gedanken, das Karma webt an Gemüt und Willen. Da kommt aus den Tiefen der Menschennatur heraus, aus dem träumenden Gemüt und dem schlafenden Willen, das Karma herauf. In dieses können wir hineingießen, das heißt, dem entgegenstellen dasjenige, was in der Freiheit der Gedanken, im reinen Denken, in den ethischen, moralischen Impulsen lebt, wie ich sie beschrieben habe in der «Philosophie der Freiheit»; diese müssen im reinen Denken liegen.

So schließt sich wirklich alles zusammen. Und das wäre so notwendig, daß man immer mehr und mehr darauf aufmerksam würde, wie, je weiter man in der Anthroposophie vorrückt, desto mehr sich alle Einzelheiten zusammenschließen. Natürlich, wenn jemand herankommt an irgend etwas, was dieses oder jenes Gebiet darstellt, kann er Widerspruch über Widerspruch finden. Das ist gar nicht anders möglich, weil man, um einzusehen, daß es so ist, wie es auf einem einzelnen Gebiete dargestellt wird, doch eben das eine Gebiet im Zusammenhange mit dem Ganzen betrachten muß. Sonst urteilt man so wie einer, der über einen einzelnen Planeten urteilt und nicht begreifen kann, warum sich der so oder so bewegt: man muß das ganze Planetensystem beachten. Und so muß man auch, will man etwas wissen über Welt und Leben, den Zusammenhang, die physischen,

seelischen und geistigen Tatsachen und die Einzelheiten der Tatsachenwelten versuchen zu überschauen.

Das wollte ich Ihnen heute, wo sich die Möglichkeit gegeben hat, daß wir auch wieder im Zweige zusammensein konnten, auseinandersetzen. Ich wollte damit etwas beitragen dazu, daß Sie die Stimmung empfinden, die der Mensch dem Karma, das heißt der Weltgerechtigkeit gegenüber entwickeln kann, wenn er in der richtigen Weise sich einlebt in die Anthroposophie. Denn auf die Empfindungen kommt es an, die wir ins Leben hinübertragen, nicht auf das bloße Einsehen des Theoretischen. Möge es Ihnen wirklich immer mehr und mehr gelingen, dasjenige, was Ihnen die Anthroposophie gibt, nicht bloß zum Gedankeninhalt, sondern zum Seeleninhalt, oder, wie man richtig sagt, zum Herzensinhalt zu machen. Und je mehr es gelingt, daß Anthroposophie Herzensinhalt derjenigen ist, die sie verstehen wollen, desto mehr wird es auch gelingen, Anthroposophie immer mehr in das allgemeine Kultur- und Geistesleben einzuführen. Und das brauchen wir gar sehr, sonst wird die Menschheit mit den alten Traditionen, mit den alten Dingen nicht vorwärtskommen können. Versuchen Sie, immer mehr und mehr den Weg der Anthroposophie vom Kopf zum Herzen zu finden. In Ihren Herzen wird Anthroposophie gut geborgen sein.

Rudolf Steiner

*Wiedergewinnung des lebendigen Sprachquells
durch den Christus-Impuls
Der Michael-Gedanke als Anruf des menschlichen Willens*

Dornach, 13. April 1923*

Wenn Sie sich an verschiedenes erinnern, das ich hier im Laufe der letzten Betrachtungen vorgebracht habe, so werden Sie vor Ihre Seele hinstellen können die Beziehung der menschlichen Sprache, des Sprechkönnens des Menschen zu denjenigen Wesen, die wir gewöhnt worden sind, in der geistigen Welt zur Hierarchie der Archangeloi, der Erzengel zu rechnen. Erinnern Sie sich, wie ich in einer der vorangehenden Betrachtungen ausgeführt habe, welche Bedeutung es für den Menschen hat, wenn er die Worte seiner Sprache so gestaltet, daß diese Worte nur zu rein materiellen Dingen Beziehung haben, daß also die Sprache gewissermaßen einen materialistischen Charakter annimmt, oder wenn er die Sprache so gestaltet, daß er im Sprechen einen gewissen Idealismus entwickelt, daß schon die Sprache ihn bei jedem Aussprechen eines Wortes empfinden läßt: er gehört einer geistigen Welt an, und was als Worte seiner Seele in seiner Sprache erklingt, das muß, weil es eben aus der Menschenseele kommt, irgendwelche Beziehung haben zu Geistern. Je nachdem das eine oder das andere der Fall ist, sagte ich Ihnen, kommt der Mensch zwischen dem Einschlafen und Aufwachen in die rechte oder unrechte Beziehung zu den Erzengelwesen, zu den Wesen, die wir als Archangeloi bezeichnen. Der Mensch verliert immer mehr und mehr seinen notwendigen Zusammenhang mit diesen Archangeloi, wenn er den Idealismus aus seiner Sprache verschwinden läßt. Ich erinnere an diese Tatsache deshalb, weil ich eines wenigstens herausheben möchte, was die Beziehung des menschlichen Sprechens überhaupt zu der Hierarchie der Archangeloi vor Ihre Seele stellen kann.

Nun hat das menschliche Sprechen, die menschliche Sprache im Laufe der Menschheitsentwicklung eine Geschichte durchgemacht, wie im Grunde genommen alle Entwicklung, insofern sie den Menschen betrifft. Wir haben das für die verschiedensten Entwicklungstatsachen des Menschenwesens kennengelernt. Was ich nun heute auseinandersetzen möchte, das bezieht sich nicht auf die eine oder die andere Sprache. Die Zeitperioden, auf die wir in bezug auf die eine oder andere tiefste Entwicklung der Sprache verweisen müssen, sind so lang, daß selbst primitive Sprachen heute schon denselben Charakter tragen in bezug auf das, was wir heute auseinandersetzen wollen, wie zivilisierte Sprachen. So daß also heute nicht hingewiesen wird auf die Differenzen, die unter den einzelnen

* Aus «Die menschliche Seele . . . », GA Bibl.-Nr. 224.

Sprachen bestehen, sondern auf jene Umwandlungen, auf jene Metamorphosen, welche das menschliche Sprechen überhaupt im Laufe der Menschheitsentwicklung auf Erden durchgemacht hat.

Wenn wir heute das Verhältnis des Menschen zu seiner Sprache ins Auge fassen, so finden wir ja, daß wir eigentlich in den Worten der Sprache kaum mehr anderes haben als Zeichen für das, was außer uns ist und worauf mit den Worten der Sprache hingewiesen werden soll.

Sie wissen, wir haben im Laufe unserer anthroposophischen Betrachtungen auch auf ein intimeres Verhältnis des Wortes zur Sache hingewiesen. Aber solch ein intimes Verhältnis wird ja heute kaum mehr von den Menschen gefühlt. Die Worte sind mehr oder weniger nur äußere Zeichen für das, was mit ihnen gemeint ist. Wer fühlt denn zum Beispiel heute, wie in dem Worte «Blitz» tatsächlich etwas liegt, was, wenn das Wort ausgesprochen wird, seinem Laute nach von dem menschlichen Gemüte so erlebt werden kann, wie das Zucken des Blitzes durch den Raum erlebt wird. Man fühlt ja die Sache heute mehr oder weniger so, daß eben dieses Lautgefüge «Blitz» das Zeichen für die zuckende Lichterscheinung des Blitzes bedeutet. Das war aber nicht immer so, sondern wenn wir zurückgehen – wir brauchen dabei wohl nur in die älteren Zeiten des Griechentums zurückzugehen –, dann finden wir, daß das Verhältnis des Menschen zur Sprache nicht ein solches Zeichenhaftes, Gedankenhaftes war, sondern daß der Mensch selbst in der Tat an der Lautgestaltung seiner Worte mit seinem Gemüte beteiligt war. Für die nördlichen Sprachen brauchen wir nicht einmal so weit zurückzugehen.

Heute ist das Gefühl dafür abgelähmt, daß das Wort «Pflug» so erlebt werden kann wie die Tätigkeit, die mit diesem Ackerinstrumente ausgeführt wird. Es ist das Wort ein Zeichen geworden. Aber vor verhältnismäßig kurzer Zeit – wir brauchen vielleicht nur an kaum eineinhalb Jahrtausende zu denken –, da wurden die Worte noch in den nördlicheren Gegenden Europas so gefühlt, daß tatsächlich das Gefühl beim Pflügen ein ähnliches war, wie innerlich das Gefühl war bei dem Worte, das dazumal den Pflug bezeichnete. Es war also damals an der Empfindung vom Worte weniger der Gedanke beteiligt, sondern es war das Gefühl des Menschen daran beteiligt.

Und wenn wir in ganz alte Zeiten der Menschheit zurückgehen, dann finden wir, daß nicht nur das Gefühl daran beteiligt ist, sondern daß der Wille intensiv bei der Wortbildung beteiligt ist. Aber wenn wir jene Zeit betrachten wollen, in der die Menschen vor allen Dingen ihr Willensverhältnis zu der äußeren Natur betrachteten, indem sie in der Sprache lebten, da müssen wir schon zurückgehen bis in die späteren atlantischen Zeiten. Es sind eben durchaus lange Zeitepochen, in denen sich die Sprache in der Weise, wie ich es eben jetzt angedeutet habe, entwickelt. Und in der Sprache lebt ja der Sprachgenius. Die Sprache unterliegt ja nicht der menschlichen Willkür in ihrer Entwicklung, sondern in der Sprache lebt der Sprachgenius. Und der Sprachgenius gehört im wesentlichen der Hier-

archie der Archangeloi an. Indem der Mensch spricht, also sozusagen um die Erde herum eine Atmosphäre bereitet, in der die zur Sprache artikulierten Lautbildungen des Menschen leben, ist diese Sprachatmosphäre das Element der Archangeloi. Deshalb sind die Archangeloi die Volksgeister, wie Sie aus einem Vortragszyklus von mir* wissen können.

Es ist also eigentlich dasjenige, was in der menschlichen Sprachentwicklung auf Erden erscheint, innig zusammenhängend mit der Entwicklung der Archangeloi. Man möchte sagen: Was sich in der Sprachentwicklung ausdrückt, ist ein Bild der Archangeloi-Entwicklung. – Wir sind, wenn wir auch nur das, was irdisch ist, betrachten, durchaus nicht davon ausgeschlossen, die Entwicklung der höheren geistigen Wesenheiten kennenzulernen. Wir müssen nur in der richtigen Weise wissen, wie wir bestimmte Erscheinungen und Tatsachen auf gewisse höhere geistige Wesenheiten beziehen müssen. Wir müssen nur klar hineinschauen, wie in der Umwandlung der Sprachfähigkeit der Menschen auf Erden die fortlaufende Entwicklung der Archangeloi sich ausdrückt, sich offenbart.

Wenn wir nun in diese ganz alten Zeiten zurückgehen, in denen die Menschen ihr Willensverhältnis in der Sprache zum Ausdruck brachten, also in die letzten Zeiten der atlantischen Entwicklung, da war die Sprache oder das, was in der Sprache als Wesen aus der Hierarchie der Archangeloi lebte, etwas anderes, als was später in dieser Beziehung vorhanden war. Machen wir uns einmal klar, wie die Sprachbildung in diesen uralten Zeiten der menschlichen Erdenentwicklung war. Da interessierte den Menschen noch nicht viel, wie sich das fühlen läßt zum Beispiel, wenn die Blumen blühen, wenn dieses oder jenes Wetter ist. Das interessierte ihn in anderer Beziehung, nicht aber in bezug auf jene Fähigkeit, die aus den Tiefen seiner Seele hervorsprießen läßt das Wort. Für die Wortbildung interessierte ihn, ob ihm zum Beispiel Gefahr drohte von dieser oder jener äußeren Tatsache, ob er etwas abzuwehren hatte, oder ob etwas auf ihn günstig wirkte, so daß er es in seine Lebensverhältnisse hereinbeziehen wollte, ob etwas für seine Gesundheit förderlich oder schädlich war. Kurz, ob sein Wille nach dieser oder jener Richtung angeregt wurde, das interessierte ihn. Was er unter dem Einfluß der äußeren Tatsachen veranlaßt wurde zu tun, das interessierte ihn, und danach waren die Worte gebildet. In jener alten Zeit waren die Worte durchaus Ausdrücke für die menschlichen Reaktionsvorgänge, für das, was sich der Mensch veranlaßt sah zu tun unter dem Einflusse der Welt. Willensausdrücke waren fast die einzigen Ausdrücke, die die uraltesten Sprachen während der menschlichen Erdenentwicklung hatten. Und woher kam das? Das kam davon her, daß die Archangeloi zu der Sprache auf dem Wege der Intuition kamen.

Wenn Sie die Beschreibungen nehmen, die ich in meinen verschiedenen Büchern über das Wesen der Intuition gegeben habe, dann haben Sie mit dieser Intuition auch diejenige Tätigkeit geschildert, welche die Archangeloi ausübten,

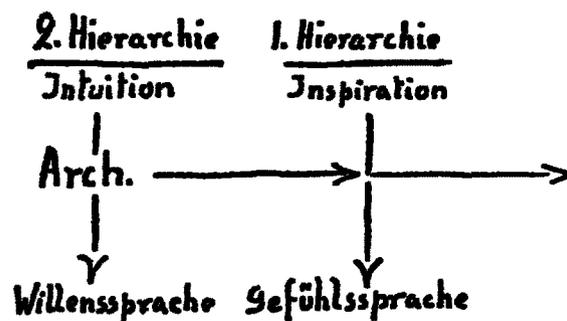
* Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie», Bibl.-Nr. 121, GA Dornach 1962.

sagen wir, in den letzten Zeiten der atlantischen Entwicklung, um den Menschen die damalige Willenssprache zu übermitteln. Dann aber rückten diese Archangeloi in ihrer eigenen Entwicklung vorwärts. Ich habe ja auf die Entwicklung der in der geistigen Welt lebenden Führer des Menschen und der Menschheit in der kleinen Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» hingewiesen. Heute möchte ich auf ein Gebiet kommen, das dort weniger berücksichtigt ist, auf das Gebiet der Sprache.

Das Fortschreiten der Archangeloi in bezug auf die Sprache liegt darin, daß sie in der älteren Fähigkeit der Intuition vor allen Dingen in den Welten höherer Hierarchien darinstanden, sich hingaben an die Welten höherer Hierarchien, so daß sie eigentlich mit der Sprache etwas bekamen, was das Wesen höherer Hierarchien war, als die Erzengelhierarchie ist. Die Erzengel gaben sich, solange die sprachbildende Kraft bei ihnen auf der Intuition beruhte, der nächsthöheren Hierarchie hin, den Kyriotetes, Dynamis, Exusiai. Da standen sie darinnen. Und aus dem, was sie erlebten durch ihr intuitives Darinstehen in dieser Hierarchie, konnten sie dem Erdenleben die sprachbildende Kraft einflößen.

In der nächsten Epoche schritten die Archangeloi so vorwärts, daß ihre sprachbildende Kraft nicht mehr aus der Intuition floß, sondern aus der Inspiration. Sie gaben sich nicht mehr völlig der nächsthöheren Hierarchie hin, sondern was sie durch die Hingabe an diese höhere Hierarchie bekamen, war ihnen etwas anderes geworden als das, was sie als Sprache den Menschen vermittelten. Sie lauschten jetzt auf die Inspirationen der ersten Hierarchie, der Throne, Cherubim, Seraphim, und aus dieser Inspiration heraus flößten sie dem Erdenleben die sprachbildende Kraft ein.

Wenn wir in die ersten Zeiten der nachatlantischen Entwicklung, selbst noch bis ins Ägyptertum und Chaldäertum zurückgehen, so finden wir überall, wie der Quell, aus dem heraus die Erzengel schöpfen, um dem Menschen die Sprache zu



vermitteln, die Inspiration ist. Da wird die Sprache so – sie macht eine Metamorphose durch –, daß vor allen Dingen die Worte Ausdruck werden für menschliche Sympathie und Antipathie, für menschliche Gefühle und Empfindungen überhaupt. An die Stelle der alten Willenssprache tritt eine Gefühlssprache. Und es ist vorzugsweise jener Zustand vorhanden, wo gefühlt wird an dem äußeren Vorgang oder dem äußeren Wesen dasjenige, was auch gefühlt wird, wenn aus

den Tiefen der Menschenwesenheit durch die Sprachorgane die zum Worte artikulierten Laute kamen.

So können wir sagen: Es ist ein bedeutungsvoller Vorgang in der Menschheitsentwicklung da. Die Hierarchie der Archangeloi ist zuerst Intuitionen unterworfen, und aus den Intuitionen herunter wird die Willenssprache durch diese Wesenheiten geschaffen. Die Archangeloi rücken vorwärts, sie sind dann unterworfen der Inspiration. Und aus dem, was sie durch die Inspiration der Wesen der ersten Hierarchie empfangen, entstehen die Gefühlssprachen.

Es war ja eigentlich ein außerordentlich tiefes Gefühl, aus dem heraus *Herman Grimm*,* der Kunsthistoriker, diese Scheidewand zwischen Griechen und Römern gezogen hat. Herman Grimm hat nämlich behauptet: Wenn man heute in der Schule oder auf der Universität Geschichte lernt, ist man darauf angewiesen, daß man das, was man da lernt, auch versteht. Aber man versteht, wenn man heute Geschichte lernt, rückwärtsgehend in der Menschheitsentwicklung, die Geschichte nur bis zum Römertum. Cicero, Cäsar, die kann man noch verstehen, weil sie bis zu einem gewissen Grade dem heutigen Menschen schon ziemlich ähnlich sind, obwohl auch schon viel Unnatürliches in dem Verständnis liegt, das wir, sagen wir, Cäsar entgegenbringen. Würden wir nicht dazu dressiert, so würden sich für Cäsar wahrscheinlich nur die Zöglinge der Militäranstalten interessieren. Wir werden in dieser Beziehung furchtbar dressiert. Aber im ganzen und großen geht heute eben ein fortlaufender Strom zurück zum Römertum. Ein gewisses philiströses Element, das heute in der Kulmination ist, das aber allmählich in die Menschheit eingeschlichen ist, das finden wir eben schon, wenn wir bis zum Römertum zurückgehen. Aber derjenige, der ehrlich ist im Verständnis der Vergangenheit, so meint Herman Grimm, der kann sich nicht zuschreiben, daß er zum Beispiel den Perikles oder den Alkibiades versteht. Die versteht man so, wie man die Persönlichkeiten von Märchen versteht. Das Seelenleben dieser Persönlichkeiten kann erst wiederum verstanden werden gerade durch anthroposophische Vertiefung. Wir haben immer versucht, hineinzukommen in die Art und Weise, wie ein Grieche vorstellt. Das fühlt auch Herman Grimm. Er fühlt die Entfernung, die zwischen dem Seelenleben eines Griechen und eines modernen Menschen ist, der den Römern noch sehr nahesteht; dann kommt ein Abgrund.

* Herman Grimm, 1828–1901. «Goethe», 16. Vorlesung, 7. Auflage 1903, II. Band Seite 4f.: «Erst von dem Eintreten der römischen Politik fangen Menschen und Dinge an, uns verständlich zu werden. Wir sind jetzt erst in der Lage, mit der Elle zu messen, mit der wir es noch heute tun. Alles Griechische, bis in die festesten historischen Zeiten hinein, behält für unsere Blicke etwas Märchenhaftes. ... Alkibiades ist der reinste Märchenfürst, mit Cäsar verglichen, der bei soviel schwarzen doch nicht eine einzige dunkle Stelle hat. ... Dieses Fremde im griechischen Wesen überwinden wir niemals. ... So: wenn uns Homer und Plato, selbst Aristoteles und Thukydides, oder Phidias und Pindar noch so verwandt erscheinen: ein kleiner Mond im Nagel erinnert an etwas wie Ichor, das Blut der Götter, von dem ein letzter Tropfen in die Adern der Griechen mit hineingeflossen war. Den Römern aber fehlt das Märchenhafte völlig. Sie haben keine Spur mythischer Abstammung und sind verständlich vom ersten Augenblicke an als Politiker, Rechtsgelehrte, Soldaten, Beamte, Kaufleute.»

Wie die Griechen in den heutigen Schulen geschildert werden, das ist etwas Furchtbares, denn da werden sie eben modernisiert. So sind sie nicht gewesen, ihr ganzes Seelenleben war anders. Man muß zu ganz andern Mitteln greifen, wenn man die Griechen charakterisieren will. Es hat sich am besten gezeigt an einem besonderen Fall, wie der urgelehrte *Wilamowitz** daran ging, die griechischen Tragiker zu übersetzen. Die ganze Affäre ist eigentlich schrecklich, denn es ist natürlich in den *Wilamowitzschen* Übersetzungen nichts von den griechischen Tragikern darin, rein gar nichts. Und doch gefällt es den modernen Menschen ungeheuer, sie sind ganz entzückt von den *Wilamowitzschen* Übersetzungen. Aber die Personen, die da bei *Wilamowitz* auftreten, sind nicht die, die bei den griechischen Tragikern auftreten.

Also wenn wir nach Griechenland zurückkommen – das hat Herman Grimm mit einem sicheren Instinkt gefühlt –, da kommen wir in eine ganz andere Welt, gar nicht zu reden von den orientalischen Elementen in dieser Beziehung. Es ist ja der reine Hohn, wenn die moderne Menschheit überhaupt glaubt, aus den *Deussenschen* Übersetzungen** etwas zu begreifen von dem, was im alten Orient sich abgespielt hat. Da muß man eindringen können in diese ganze Umwandlung und Umgestaltung des seelischen Wesens.

Und wenn man auf ein besonderes Element hinschaut, auf die Sprache, dann ist das eben so, daß bis ins Griechentum herein die Gefühlssprache geherrscht hat zum Beispiel unter den Philosophen bis zu Plato. Der erste philosophische Philister ist der große universelle Geist *Aristoteles*. Sie werden sich verwundern, daß ich die zwei Attribute hintereinander sage, aber man versteht *Aristoteles* nicht, wenn man ihn nicht als den ersten philosophischen Philister und als den universellen Geist zugleich auffaßt. Er ist groß in einer gewissen Beziehung, aber er ist in einer andern Beziehung eben der erste philosophische Philister, der aus den Worten die Gedankenkategorien herausklaubt. Das wäre den älteren Griechen gar nicht eingefallen, aus den Worten Gedankenkategorien herauszuklauben, denn sie hatten noch ein Gefühl dafür, daß die Worte etwas sind, was hereininspiriert wird in die Menschen. Sie fühlten die höheren Geister, indem die Sprache entstand.

Bis in die Griechenzeit herein und für die äußere Menschheit – die in bezug auf gewisse Dinge gewiß sehr zurück ist, aber in bezug auf geistige Dinge oftmals weniger zurück ist als die Philosophen –, für diese übrige Menschheit, die also in bezug auf die sprachbildende Kraft länger die Inspirationen behielt als die Philosophen, können wir wirklich sagen: Wir vernehmen noch überall in der sprachbildenden Kraft das inspirierende Element, das aber allerdings in der Seele der Erzengel lebt, bis zum Mysterium von Golgatha hin. – Natürlich ist das appro-

* Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, 1848–1931. «Griechische Tragödien», 4 Bände, 1923–26.

** Paul Deussen, 1845–1919. «Sûtras des Vedanta», 1887; «Sechzig Upanishads des Veda», 1897; «Vier philosophische Texte des Mahabharatam», 1906; «Der Gesang des Heiligen», 1911.

Hierarchie brauchte, als die erste Hierarchie ist. Man muß dieses nur in seiner ungeheuer umfassenden Bedeutung fühlen, und man wird darauf hingewiesen, wie eine Zeit herangekommen war, in der Götter über dasjenige hinauswachsen mußten, was in der ersten Hierarchie enthalten war.

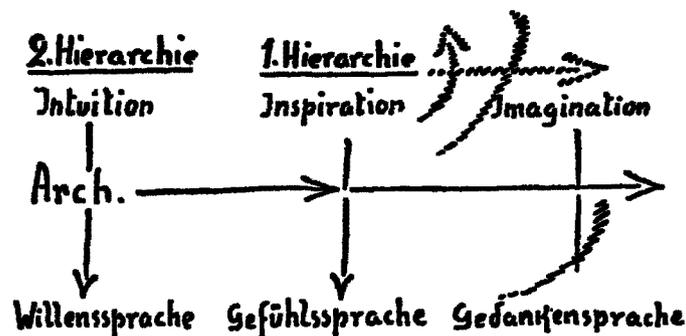
Nun gibt es eines, was die Götter bis zu jener Zeit nicht erreicht hatten, was auf Erden hier schon im Abbilde vorhanden war. Was die Götter noch nicht erreicht hatten, das ist das Durchgehen durch den Tod. Es ist das ein Faktum, auf das ich schon öfter hingewiesen habe. Die Götter, die in den verschiedenen Hierarchien über dem Menschen stehen, haben nur Verwandlungen, Metamorphosen von einer Lebensform in die andere kennengelernt. Das eigentliche Ereignis des Todes im Leben war vor dem Mysterium von Golgatha keine Göttererfahrung. Der Tod ist ins Leben hereingekommen durch die luziferischen und ahrimanischen Einflüsse, durch zurückgebliebene oder das Vorwärtsstürmen zu schnell treibende Götterwesen. Aber der Tod ist eigentlich nicht etwas, was als eine Lebenserfahrung der höheren Hierarchien vorhanden war. Das tritt ein als eine Erfahrung für diese höheren Hierarchien in dem Augenblick, als der Christus durch das Mysterium von Golgatha, das heißt, durch den Tod geht; als der Christus mit dem Schicksal der Erdenmenschheit sich so weit vereinigte, daß er mit dieser Erdenmenschheit das gemeinsam haben wollte, daß er den Tod durchgemacht hat. Es ist also dieses Ereignis von Golgatha nicht bloß ein Ereignis des Erdenlebens, es ist dieses Ereignis von Golgatha ein Ereignis des Götterlebens. Was sich auf der Erde abgespielt hat, und was im menschlichen Gemüt als eine Erkenntnis von dem Ereignis von Golgatha auftritt, das ist das Abbild von etwas ungeheuer viel Umfassenderem, Großartigerem, Gewaltigerem, Erhabenerem, das sich abgespielt hat in den Götterwelten selber. Und des Christus Durchgang durch den Tod auf Golgatha ist ein Ereignis, durch das die erste Hierarchie in ein höheres Gebiet hinaufreichte. Daher mußte ich Ihnen immer sagen: Die Trinität liegt eigentlich über den Hierarchien. Aber dazu ist sie erst im Laufe der Entwicklung gekommen. Entwicklung findet überall statt.

Also mit Bezug auf diejenigen Hierarchien selbst, welche bei Dionysius dem Areopagiten verzeichnet sind, verlieren die Erzengel die Möglichkeit, die Imaginationen von oben zu bilden. Der Mensch verliert die Möglichkeit, seine Sprache lebendig fortzugestalten. In der Götterwelt geht etwas vor, dessen irdisches Abbild das Ereignis von Golgatha ist. Und deshalb hängt mit dem Ereignis von Golgatha unter vielem andern auch das zusammen, daß, wenn die Menschen nach und nach immer mehr und mehr den Christus-Impuls aufnehmen, sie durch den Christus-Impuls wiederum den lebendigen Sprachquell erhalten.

Wir haben heute, man möchte sagen, die auslaufenden bloß natürlichen Sprachen. Und wenn man unbefangen genug ist, kann man in den auslaufenden natürlichen Sprachen, insbesondere je weiter man vom Osten nach dem Westen geht, vernehmen, wie diese Sprachen ein absterbendes Element in sich tragen, wie sie immer mehr und mehr zur Hülle werden. In Asien ist es noch weniger der Fall,

gegen den Westen hin aber ist es immer mehr und mehr so, daß die Sprachen ein absterbendes Element in sich tragen.

Eine Belebung des Sprachschöpferischen im Menschenwesen kann nur dadurch eintreten, daß die Menschen immer mehr den Christus-Impuls als ein Lebendiges wieder ergreifen, damit der Christus-Impuls gerade das Sprachschöpferische werde. Und unter all den Dingen, die man anführen muß, wenn man die Bedeutung des Christus-Impulses für die Menschheitsentwicklung darlegen will, ist auch dieses, daß die Menschheit in der Zeit, in der sie zur Freiheit aufrückte, herauskam aus dem göttlich-geistigen Durchströmt- und Durchwebtsein der Sprachen. Wäre die Sprache so geblieben, wie sie im alten Griechenland war, der Mensch hätte sich nicht zur Freiheit entwickeln können. Es brauchte einmal, ich möchte sagen, dieses Absurde, daß die Sprache nur zum Zeichen da ist, daß die Archangeloi die Möglichkeit verloren haben, die Imaginationen aus der Gegenwart zu bilden, daß sie aus der Vergangenheit sie bilden mußten. In dieser Zeit, an deren Beginn sich der Christus angekündigt hat, in der er niederschreiben ließ das Geheimnis seines Wesens und seiner Tätigkeit in den Evangelien, in dieser Zeit ist aber die Christus-Erkenntnis nicht vollständig unter die Menschen gekommen, weil sie nicht geistig genug, weil sie oftmals nur traditionell war. Erst wenn das Wort des Evangeliums belebt wird von einem Christus-Verständnis aus, das in der Gegenwart selber von dem fortwirkenden, immer auf den Menschen Einfluß habenden Christus kommt, erst dann wird auch die sprachbildende Kraft von diesem Christus-Impuls, von dem lebendigen Christus-Impuls ausgehen.



Aber schreiben wir jetzt auf, was ich Ihnen hier angedeutet habe (siehe Schema). Machen wir uns ganz klar, daß da oben etwas vorgeht, wodurch die Götter erhöht werden, daß da unten etwas vorgeht, wodurch die Menschen den Christus-Impuls immer mehr haben, aber auch immer mehr zur Freiheit vorrücken. Stellen wir uns nur vor, daß, indem der Mensch eine Erhöhung durchmacht, diese Erhöhung des Menschen auch eine Erhöhung der höheren Hierarchien ausmacht. Seien wir uns klar darüber, daß die Imaginationen der Archangeloi gegenwärtig lebendige Imaginationen werden, wenn die Archangeloi immer mehr hineinbekommen von dem Christus, der seinen Wohnplatz in den Herzen der Menschen

auf der Erde gefunden haben wird, der als ein Impuls in die Imaginationen der Erzengel einzieht.

Es wird dann eine ganz andere Art der sprachbildenden Kraft kommen. Eine besondere Art der sprachbildenden Kraft wird eben kommen. Von gewissen andern Gesichtspunkten habe ich das in früheren Zyklen schon angedeutet, aber jetzt beschreiben wir einmal einfach dasjenige, was ich Ihnen da auseinandergesetzt habe.

Der Mensch kann schildern, wie es oben bei den Himmeln vorgegangen ist in der Entwicklung, die da oben verlief, während unten auf Erden die Menschheitsentwicklung verlief. Aber der Mensch kann auch das Abbild beschreiben. Er kann das Vorrücken von der Willenssprache durch die Gefühlssprache zu den Gedanken- oder Zeichensprachen beschreiben. Und er kann wissen, daß dazwischen liegt das Aufsteigen – oder das Absteigen – der Archangeloi von Intuition zu Inspiration und Imagination.

Aber indem der Mensch auf sich selber schaut, was muß er ins Auge fassen, wenn er von der Entwicklung der Archangeloi und von dem, was in den höheren Hierarchien damit zusammenhängt, dahin deuten will? Er faßt die Entwicklung der Sprache oder des Wortes ins Auge, er fixiert, er erinnert sich. Ich will die Entwicklung einer bestimmten Strömung in der Menschheit ins Auge fassen, in die eine Götterströmung hineinverwoben ist. Ich gehe bis zum Ursprung zurück, bis zu den Urbeginnen. «Im Urbeginne war das Wort.» Wo war denn das Wort, als wir eine Willenssprache hatten als Menschheit? Ja, das Wort war bei Gott und mußte durch Intuition bei Gott gesucht werden. «Und das Wort war bei Gott.» Aber die Archangeloi mußten sich durch Intuition in das Wesen der zweiten Hierarchie hineinversetzen. Das Wesen, das sie da in sich selber überfließen ließen, das war das Wort: «Und ein Gott war das Wort.»

Im Urbeginne war das Wort
Und das Wort war bei Gott
Und ein Gott war das Wort.

Wir sehen, wie innig dasjenige, was fortfloß in der Entwicklung, die ihre Kulmination im Mysterium von Golgatha hatte, zusammenhing mit dem Logos oder dem Wort. Aber das Ganze hängt ja zusammen mit dem universellen Ereignis der Menschwerdung und des Durchgehens durch den Tod von seiten des Christus. In der Zeit, in der man so sagte: «Im Urbeginne war das Wort und das Wort war bei Gott und ein Gott war das Wort», fühlte man das Wort vor allen Dingen im Seelischen weben. Nun kam durch das Mysterium von Golgatha eine Zeit, wo der Christus in einem Menschenleibe da war – den Christus sah man durch das Wort –, wo das Wort eingezogen war in den physischen Menschen: «Und das Wort ist Fleisch geworden.»

Tiefe Entwicklungswahrheiten, die man durch eine heiße Arbeit, welche in einer Beobachtung der geistigen Welt besteht, wiederfindet, liegen in demjenigen,

was im älteren Schrifttum steht. Aber man muß sich nur klar sein darüber, dieses ältere Schrifttum muß mit jener Ehrerbietung erfaßt werden, durch die man sich sagt: Ich kann immer tiefer und tiefer hineindringen, wenn ich in den Dingen selber erst forsche. – Da kommt man hinein in die tiefere Bedeutung des älteren Schrifttums. Und steigt man hinein in die tiefere Bedeutung des alten Schrifttums, dann steigt man auch in das geistige Leben selbst hinein.

Und wieviel gäbe es in dieser Beziehung in unserer heutigen Gegenwart für eine Michael-Kultur, für eine Kultur, welche sich anfeuern ließe von dem, was ich in den verflossenen Betrachtungen den Michael-Gedanken genannt habe. Der Michael-Gedanke soll ja vorzugsweise lebendig werden durch ein Herbstfest. Die Blätter fallen, welk geworden, von den Bäumen, die Pflanzen werden welk, verdorren, das Leben mineralisiert sich. Dasjenige, was der Mensch im vorhergehenden Jahreslaufe gesehen hat als Sprießendes, Sprossendes, als Lebendiges, nimmt den Tod, das Untergehende in sich auf, das sich Mineralisierende. Da muß im Menschen die Michael-Kraft, die Willenskraft ersprießen, welche sich klar ist darüber, daß das Geistige dort Platz nimmt, wo das Physisch-Materielle abgelähmt wird und nach und nach erstirbt. Ein Fest der Impulsivität müßte als ein Abbild des in das welkende Naturgeschehen hineingestellten, seine Seele aber zu um so größerer Aktivität bringenden Menschen das herbstliche Michael-Fest Ende September werden. Und wird es das, dann wird alle menschliche Tätigkeit befruchtet.

Was kann man doch heute alles erfahren! Man braucht nur auf ganz kurze Zeiten zurückgreifen. Da gibt es Erfahrungen in Hülle und Fülle, die einem die Menschen entgegenbringen. Auf allen Gebieten, zum Beispiel auf dem Gebiete der Sprache, sagen einem die Menschen: Ja, ich soll die Sprachen studieren, aber da kommt gar nichts dabei heraus, da steht alles so nebeneinander, da ist gar nichts Geistiges drin.

Also es ist wirklich so – gerade wenn Menschen in ihrer Jugend, sagen wir, vom Gymnasium kommen –, nun ja, da sind sie noch nicht so weit erwacht, aber jetzt sollen sie nachdenken, jetzt sollen sie an die Universität gehen und sollen Sprachen studieren. Und nun überlegen sie sich, wie dann das fortgehen wird, was sie schon im Studium der Sprachen aufgenommen haben: da wird ihnen schwummelig vor den Augen vor dem, was ihnen da blüht. Ja, alle Ansätze sind dazu vorhanden, jene Wunder kennenzulernen, die man kennenlernt, wenn man hinaufschaut von der heutigen Gedankensprache durch die Gefühlssprache zu der Willenssprache, wenn man da das Göttliche, das Erzengelartige waltend und webend schaut, wenn man es schaut, wie es heute, ich möchte sagen, in den Leichnamen der Sprachen sich zeigt. Wenn da wiederum das Leben der Urbeginne hineinflösse, das gäbe etwas Großartiges!

Der Michael-Gedanke ist nicht so etwas, daß sich ein paar Leute vornehmen können: Wir machen halt so ein Herbstfest; das ist sehr schön, dann sind wir die ganz Fortschrittlichen. – Der Michael-Gedanke ist etwas, was mit den innersten und

stärksten Impulsen des menschlichen Willens rechnen muß, und das Fest kann nur ein solches sein, was ebenso dem menschlichen Leben einen mächtigen Ruck gibt, wie in älteren Zeiten, wo man noch die Festes-bildenden Kräfte hatte, wo die Einsetzung des Weihnachtsfestes oder des Osterfestes den Menschen einen Lebensruck gab.

Rudolf Steiner

*Die notwendige Überwindung des Intellektualismus
für unsere Zeit und die Zukunft*

Dornach, 22. und 23. September 1922*

Stellen wir uns noch einmal vor, was ich vor einiger Zeit hier sagen konnte: daß das Skandieren, das Ausbilden des alten Rezitativs, das Ausbilden des Hexameters auf jenem Verhältnis beruht, in dem im rhythmischen Menschen der Atmungsrythmus und der Blutzirkulationsrythmus stehen. Erinnern Sie sich daran, was ich in einem Kurse drüben im Bau** in dieser Beziehung gerade mit Bezug auf die Bildung des Hexameters auseinandergesetzt habe. Das Studium, um zu diesem Hexameter zu kommen, war für die griechischen Eingeweihten einmal ein durchaus konkretes Studium.

Indem wir einatmen, nehmen wir die Schwingungen des Kosmos in uns auf und passen sie unserem inneren Menschen an. Indem wir wieder ausatmen, geben wir dem Atmungsrythmus etwas mit von dem Vibrieren unseres Pulses in der Blutzirkulation; so daß wir sagen können, in unserem Einatmen pulsiert die äußere Welt herein, in unserem Ausatmen lebt die Pulsation unseres eigenen Blutes nach außen. So daß im ätherischen Leib des Menschen gerade für den griechischen Eingeweihten, der auf diese Dinge hin geschult war, zu beobachten war, wie sich um den Menschen herum im ätherischen und astralischen Leibe kosmischer Rhythmus und Pulsationsrythmus begegneten, die ineinanderschwebten und auf denen sich die Luftdämonen wiegten und ihre Tänze ausführten. Das war das Studium, dem Homer oblag, als er insbesondere den Hexameter zur höchsten Blüte entfaltete, denn der ist aus dem Zusammenhange des Menschen mit der Welt herausgeboren.

Manches wird erst klar, wenn man mit künstlerischem Erkennerblick und erkennendem Künstlerblick die Dinge anschaut, die in der Geschichte erhalten sind. Ich will gar nicht davon sprechen, daß schließlich die materialistische Zeit-

* Aus «Die Grundimpulse des weltgeschichtlichen Werdens der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 216.

** In «Die Kunst der Rezitation und Deklamation», GA Bibl.-Nr. 286.

gesinnung, anstatt eigentlich darüber nachzudenken, auf welche besondere Art etwas wie die homerischen Gesänge zustande gekommen sind, sich dadurch hilft, daß sie sagt: Einen Homer hat es überhaupt nicht gegeben. – Es ist im Grunde genommen das Allereinfachste, was man machen kann vom Standpunkte der materialistischen Zeitgesinnung. Den Homer zu begreifen, das ist für diese materialistische Wissenschaft unmöglich; und was man nicht begreift, das darf eigentlich auch nicht vorhanden sein nach der Gesinnung, die in unserer Zeit so furchtbar eitel und hoffärtig geworden ist. Was man mit seinem Professorenverstand nicht versteht, das darf es nicht geben und das gibt es eben nicht. Den Homer kann man nicht verstehen, also gibt es ihn eben nicht. Aber vielleicht wäre etwas anderes besser! Sie finden überall noch das Homer-Porträt in Museen. Nun will ich gar nicht sagen, daß dieser Homer-Kopf besonders gut ist, aber er ist noch so gut, daß, wenn Sie diesen als blind dargestellten Homer anschauen, der trotz seiner Blindheit einen ganz besonderen Augenausdruck hat und der namentlich in einer gewissen Weise eine merkwürdige Kopfhaltung verrät, wenn Sie sich hineinversetzen in die Haltung dieses Homer-Kopfes, Sie das Gefühl bekommen: der ist vielleicht ganz freiwillig erblindet – ich rede natürlich in Bildern dabei –, um durch das Sehen in einem gewissen Lauschen nicht gestört zu werden. Er lauscht dem, was er da in der Pulsation wahrnimmt, die aus dem Pulse des Kosmos und aus dem Pulse des menschlichen Blutes, des menschlichen Ätherleibes zusammenschwingt und auf der die Luftwesen ihre harmonisch-melodischen Tänze ausführen. Was er da, wo anders geschwirrt wird, als wenn wir einem Mückenschwarm bei seinem Schwirren zuhören, wo eben der Hexameter zum Beispiel geschwirrt wird, was er da bei diesem Schwirren hört, indem er jetzt nicht gestört wird durch das Sehen, durch das gewöhnliche helle Tageslicht, das verdichtet sich für ihn in der Weise, daß er mit seinen Ohren gewissermaßen zugleich tastet.

Sehen Sie sich auf das hin den Homer-Kopf an! Das ist ein tastendes Hören, das ist ein hörendes Tasten, das ist ein ganz besonderes Leben, das durch diese Gips- oder Marmorform geht. Da ist in diesem das blinde Auge noch von innen gleichsam durchzuckenden Kopfeswesen etwas ausgespannt, was nicht nur hört, sondern was die Töne tastet und den tastenden Ton aufhält, um überzuführen in das skandierende Stimmorgan, was aus dem Kosmos in den Menschen in einer Zeit hereingenommen ist, in der nicht das Einatmen auf der einen Seite und das Ausatmen auf der andern Seite eine hervorragende Rolle spielte, sondern in der das Ineinanderklingen der beiden, des Ein- und Ausatmens, vorhanden war.

Die neugierigste Frage, die in dem Menschen entstehen sollte, wenn er diesen Homer-Kopf anschaut, die müßte eigentlich sein: Wie atmete der? – Dieser Kopf ist ganz unbeirrt vom äußeren Lichte. Dieser Kopf ist ganz hingegeben den Mysterien des Atems. Diese Empfindung gegenüber dem Homer-Kopf, der überall gesehen werden kann, wäre klüger, als den alten Homer hinwegzudiskutieren. Die Gründe, um den Homer gelehrt hinwegzudiskutieren, waren so verlockend

und versucherisch, daß selbst *Goethe* nicht recht damit fertig wurde. Der erste, der zur *Goethe-Zeit* den *Homer* wegdiskutierte, der da sagte, daß es gar keinen *Homer* gegeben habe, war der deutsche Philologe *Wolf*.^{*} Aber auch *Goethe* konnte sich nicht den verlockenden, verführerischen Argumenten dieses Philologen entziehen. Und obwohl er eigentlich immer einen Horror davor hatte, daß den *Homer* der *Wolf* gefressen haben sollte, so war er auf der andern Seite doch wiederum zum Teil bestürzt durch die ungeheuer gescheiterten Dinge, die da vorgebracht worden sind. Was vermag moderne Gescheitheit nicht alles! Die Menschen sind ja wirklich außerordentlich gescheit geworden. Aber gescheit sein heißt noch nicht, etwas von der Welt wissen.

Später hat dann *Herman Grimm*^{**} versucht – allerdings nicht den *Homer* wieder lebendig zu machen, denn der war von dem *Wolf* gar nicht gefressen worden, sondern es war nur ein Bild des *Homer* gefressen worden, ein Bild, das allmählich entstanden war –, später versuchte dann *Herman Grimm* das Folgende. Er sagte: Kümmern wir uns zunächst gar nicht um den *Homer*, kümmern wir uns auch nicht um den *Wolf*, der ihn gefressen hat, sondern sehen wir uns die *Ilias* an, die *Iliade*, das Epos *Homers*. Versuchen wir einmal, dieses Epos *Homers* zu lesen, aber nicht so, wie es ein Philologe liest, sondern wie es ein gewöhnlicher Mensch liest. Versuchen wir einmal, den ersten Gesang vorzunehmen und zu sehen, nach welcher Kunst der Eingang gemacht worden ist. Beachten wir dann den Fortgang, die weitere Entwicklung. Gehen wir zum zweiten, zu den folgenden Gesängen über: merkwürdig, wir finden, wie immer wieder eine innere Komposition darinnen ist, wie mit einem wunderbaren inneren Kunstgefühl jeder Gesang ähnlich dem vorigen aufgebaut ist.

Solch eine Betrachtungsweise führte *Herman Grimm* durch die ganze *Ilias* hindurch fort. Nun sagte er: Es wäre doch etwas höchst Eigentümliches, wenn es gar keinen *Homer* gegeben hätte, sondern wenn im Laufe der Zeit einmal einer, dann ein zweiter, dann ein dritter ein Stückchen der *Ilias* gemacht hätte, die dann später gesammelt worden wären. So wird vielleicht auch einstmals nach Ansicht der Philologen der «*Faust*» entstanden sein, weil man Widersprüche darin finden wird. Es stellte sich jedenfalls heraus, daß es eine ganz merkwürdige Geschichte wäre, wenn ein so einheitlich komponiertes Werk wie die *Ilias* aus allen möglichen Fetzen, die da oder dort entstanden sind, zusammengetragen worden wäre.

Es ist eben nötig, daß man in die Geschichte sich auch so vertieft, daß man sich wirklich das Hereinweben und Hereinwirken der geistigen Wesenheiten in die unmittelbar geschichtlichen Vorgänge vor die Seele führen kann. Das muß auch anthroposophische Geisteswissenschaft versuchen, und ich habe es Ihnen heute zunächst für die ältere Zeit bis ins Griechentum hinein zu verwirklichen

* Friedrich August Wolf, 1759–1824. In «*Prolegomena ad Homerum*», 1795.

** Herman Grimm, 1828–1901. «*Homers Ilias*», zwei Bände, 1890, 1890–95.

versucht. Wir wollen dann morgen sehen, wie sich seit dem Mysterium von Golgatha in unserer eigenen geschichtlichen Gegenwart diese geistigen Wesenheiten in das immer freier und freier werdende Menschenhandeln hinein doch auch wirksam erweisen und wie wir darauf kommen können, was wir selber zu tun haben, wenn es etwa nötig ist, uns in einer ähnlichen Weise zu helfen wie die ägyptischen Eingeweihten, die gewissen Mondenwesen Obdach geben wollten. Vielleicht ist es nötig, daß in unserer Zeit aus einer richtigen Geist-Erkenntnis heraus ein Ähnliches Platz greifen muß.

* *
*

Gestern habe ich von geschichtlichen Zusammenhängen gesprochen, insofern die Betrachtung des Menschen in die geistigen Welten führen, und ich habe die beiden älteren Zeiträume der Menschheitsentwicklung von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet. Ich habe darauf hingewiesen, wie die älteren Initiierten versuchten, die Menschen zu lenken sowohl in religiöser wie auch in sozialer und sonstiger Beziehung, indem sie jene geistigen Wesenheiten als ihre Helfer ausersehen, die mit der menschlichen Einatmung zusammenhängen. Und wir haben gesehen, daß diese Wesenheiten ihrerseits wiederum im Kosmos mit dem zusammenhängen, was sich äußerlich im Mondenlichte offenbart, so daß wir etwa davon sprechen können, daß gewisse Mondenwesenheiten in der Zeit, als es notwendig geworden war, nämlich in der ägyptischen Zeit, als Helfer benutzt worden sind, dem religiösen, dem sozialen Leben des alten Ägyptens und überhaupt den weiteren Gebieten der alten geschichtlichen Entwicklung Richtungen zu geben.

Wir haben dann gesehen, wie im Griechentum die Wesenheiten wichtig werden, die ich gestern elementarische luziferische Wesenheiten genannt habe und die von den griechischen Eingeweihten, zum Beispiel denen der orphischen Mysterien, als Helfer, namentlich zur Inaugurierung der griechischen Kunst, verwendet wurden. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie man selbst heute noch, wenn man eine etwas tiefere und intimere menschliche Empfindung hat, in dem traditionellen Homer-Kopf sehen kann das Lauschen dieser Menschenindividualität auf das, was ich gestern tastendes Hören, hörendes Tasten genannt habe, und das im wesentlichen ein Lauschen auf geistige Wesenheiten war. Das waren die Luftwesenheiten, welche die Gleichgewichtslage zwischen dem, was durch die menschliche Ein- und Ausatmung geschieht, benützten, um einen Rhythmus zwischen dem Atmen und der Blutzirkulation hervorzurufen, wodurch dann durch jenes wunderbare Zahlenverhältnis, das beim Menschen zwischen dem Atmungsrythmus und dem Pulsrythmus besteht, so etwas wie der griechische Hexameter sich ergeben hat, wie überhaupt alle griechischen Versmaße, die dadurch sowohl ein Geschöpf des Menschen selber sind als auch ein Geschöpf des-

sen, was als ein geheimnisvoller Rhythmus den ganzen Kosmos durchweilt und durchvibriert. Ich habe gesagt: Wenn die Griechen von der Leier des Apollo sprechen, so kann man geradezu daran denken, wie die Saiten dieser Apollo-Leier gestimmt waren nach jenen Eindrücken, die man aus dem Wahrnehmen dieses also zusammengesetzten Rhythmus hatte.

Seither ist die Menschheit in eine ganz andere Entwicklung eingetreten, und ich habe auf die besonderen Eigentümlichkeiten dieser Entwicklung immer wiederum von den verschiedensten Gesichtspunkten aus hingewiesen. Namentlich habe ich darauf hingewiesen, wie seit dem 15. Jahrhundert die Menschheit von dem intellektuellen Elemente ergriffen worden ist, das heute eigentlich alle menschliche Kultur und Zivilisation im weitesten Umfange beherrscht und das in der neueren Entwicklung namentlich dadurch heraufgekommen ist, daß allmählich eine ältere Sprachform, die noch in ihrer ersten Gestaltung mit dem zusammenhing, was ich als dieses Erlauschen des Rhythmus in der griechisch-römischen Zeit bezeichnen konnte, daß die lateinische Sprache bis tief ins Mittelalter hinein sich fortgesetzt hat und sich ganz und gar umintellektualisiert hat. So daß eigentlich durch die lateinische Sprache vielfach die Erziehung der modernen Menschheit zum modernen Intellektualismus bewirkt worden ist.

Dieser Intellektualismus, der auf Gedanken beruht, die ganz und gar von der Entwicklung des physischen Menschenleibes abhängen, bringt eigentlich die ganze Menschheit in Gefahr, von der geistigen Welt abzufallen. Und man kann schon sagen: Wenn die älteren Religionsbekenntnisse von einem Sündenfall in älterer Form sprechen, der mehr als ein moralischer Sündenfall gemeint ist, so muß man von der Gefahr, in die die neuere Menschheit versetzt ist, als von einem intellektualistischen Sündenfall sprechen. – Denn die heute allgemeinen Menschheitsgedanken, denen gegenüber die Menschheit das größte Autoritätsgefühl hat, die sogenannten gescheiterten Gedanken der modernen Wissenschaft, diese durchaus intellektualistischen Gebilde sind ganz und gar begründet auf den physischen Menschenleib. Man darf eben nicht glauben, daß, wenn der moderne Mensch denkt, er etwas anderes als den physischen Menschenleib zu Hilfe nimmt. Die Gedanken waren eben in früherer Erdperiode etwas ganz anderes. In früheren Perioden der geschichtlichen Entwicklung kamen die Gedanken der Menschen zugleich mit gewissen spirituellen Schauungen. Spirituelle Schauungen drangen entweder aus dem Kosmos an den Menschen heran, oder aber sie stiegen aus dem Inneren des Menschen auf. Diese spirituellen Schauungen, sie trugen, ich möchte sagen auf ihren Wogen Gedanken. Das waren geistig gegebene Gedanken, das waren Gedanken, die aus der geistigen Welt dem Menschen geschickt waren, Gedanken, die sich eben dem Menschen offenbarten. Solche Gedanken sind dem Intellektualismus nicht zugänglich.

Wenn man aus der bloßen Logik heraus, nach der ja die moderne Menschheit strebt, sich seine Gedanken selber macht, so ist man dadurch mit seinem Bewußtsein an den physischen Leib gebunden. Nicht, als ob die Gedanken selber aus

diesem physischen Leib erstünden. Das ist natürlich durchaus nicht der Fall, aber die Kräfte, die in diesen Gedanken wirken, werden dem modernen Menschen nicht bewußt. Er lernt die Gedanken gar nicht in ihrer wahren Wesenheit kennen. Alle Gedanken, die der moderne Mensch schon in der Schule empfängt durch das, was ihm als populäre Wissenschaft übermittelt wird, was in der populären Literatur enthalten ist, alle diese Gedanken sind ihrer eigentlichen Substanz nach, dem nach, was in ihnen lebt, dem modernen Menschen unbekannt. Er kennt sie nur als Spiegelbilder. Der physische Leib ist der Spiegel, und der Mensch lernt nicht erkennen, was in seinen Gedanken eigentlich lebt, sondern er lernt nur das erkennen, was ihm der physische Leib von diesen Gedanken zurückspiegelt. Denn würde der Mensch sich hineinleben in diese Gedanken, dann würde er das vorirdische Dasein wahrnehmen können. Das kann er nicht. Der moderne Mensch kann das vorirdische Dasein nicht wahrnehmen, weil er gar nicht in der Substanz seiner Gedanken, sondern nur in den Gedankenspiegelbildern lebt. Sie sind keine Realitäten, diese Gedanken.

Und das ist gerade das Gefährliche für die moderne Menschheitsentwicklung, daß eigentlich in diesen Gedanken substantiell das Geistige, das Spirituelle, das vorirdische Leben ist, daß aber der Mensch nichts davon weiß, sondern nur von den Spiegelbildern weiß. Dadurch fällt etwas, was eigentlich für die geistige Welt bestimmt ist – denn diese Gedanken sind für die geistige Welt bestimmt, sie wurzeln in der geistigen Welt –, im modernen Menschen ab von der geistigen Welt und spiegelt sich am physischen Leib. Und was da gespiegelt wird, das ist nur die äußere Sinneswelt, so daß man wirklich für die moderne Zeit von einem Sündenfall sprechen könnte, der auf intellektualistischem, intellektuellem Gebiete sich ergibt. Die große Aufgabe der Zeit – wir haben das ja oftmals charakterisiert – besteht gerade darin, daß wiederum Spiritualität, wirklicher Geist auch für das Bewußtsein des Menschen in die Gedankenwelt einzieht. Der Mensch kann sich nicht, wenn er wirklich mit der modernen Welt leben will, seines Intellektualismus ent schlagen; aber er muß den Intellektualismus spiritualisieren, er muß wiederum geistige Substanz in seine Gedanken hineinbringen. Dies ist unsere Aufgabe.

«Sehen Sie, man kann eigentlich nicht anders, wenn man wirklich hineinkommt in das Geistige der Welterscheinungen, als allmählich die vertrakt-abstrakten Vorstellungen übergehen zu lassen in lebendiges, farbiges, gestaltiges Weben und Wesen. Ganz unversehens, möchte ich sagen, wird die ideenmäßige Darstellung zur künstlerischen Darstellung, weil dasjenige, was um uns herum ist, eben im Künstlerischen lebt. Es ist deshalb durchaus immer das Bedürfnis da, aufzuwecken diese impertinent abstrakten Begriffsbestimmungen – physischer Leib, Ätherleib, Astralleib –, all das, was da begrifflich ideell ist, dieses impertinent gradlinig, dieses impertinent philiströs Definierbare, dieses schauderhaft wissenschaftlich zu Bestimmende . . . das abzustufen in die künstlerische Farbe und Form. Das ist ein inneres, nicht bloß ein äußeres Bedürfnis des Anthroposophischen.

Daher darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß die Menschheit wirklich aus dem Naturalismus heraus sich entphilistert, entpedantisiert, entbotokudisiert. Sie steckt ja im Philistertum, in der Pedanterie, in dem Botokudentum mit dem Abstrakten, mit dem Theoretischen, mit dem bloß Wissenschaftlichen, mit dem sogenannten Praktischen – denn wirklich praktisch ist das ja nicht –, sie steckt tief drinnen und braucht Schwung. Und ehe nicht dieser Schwung da ist, kann eigentlich Anthroposophie nicht recht gedeihen, denn in einem unkünstlerischen Elemente wird sie kurzatmig. Sie kann frei nur atmen in einem künstlerischen Elemente. Wird sie richtig verstanden, wird sie auch zum Künstlerischen führen, ohne daß sie vom Erkenntnismäßigen nur irgend etwas im geringsten weggibt.»

Rudolf Steiner in «Das Künstlerische in seiner Weltmission».
Dornach, 2. Juni 1923.

Marie Steiner

Aus einem Aufsatz vom Jahre 1937

Es ist ein langer Weg für den jungen Künstler, bis er die Hauptforderung eines geistgemäßen Sprechens erkennt: sein Persönlichstes, sein Denken nicht mehr im physischen Gehirn verankert zu empfinden, sondern frei schwingend im Aushauch des Atems – und den ganzen Menschen ergreifend; sein Fühlen nicht mehr als egozentrisch nach innen gekehrt zu erleben, sondern im Fühlen sein Inneres hinausströmen zu lassen, so daß es die Welt empfängt; sein Kunststreben einem objektiven Wollen unterzuordnen und von den unkontrollierten Wallungen des Blutes loszulösen. Es ist dazu eine innere Umstellung des Wesens nötig, ein Herausheben der Seele aus der Passivität, in die sie allzugern versinkt und so zum Spielball wird der eigenen Emotionen und Affekte. Nun aber darf sich der Künstler nicht mehr in ihnen, sondern in einem sie dirigierenden, sie als Werkzeug benützenden, höheren

Willensstrom erkennen. Es ist dies ein Weg voll Mühsal: man muß sich zuerst in seiner Doppelnatur entdecken, erfassen, dann sich mit seinem geistigen Ich wirklich identifizieren wollen, es ergreifen, den alten Menschen immer wieder ummodelln, und real erfahren, wie man dadurch selbst zum Schöpfer und Gestalter eines echteren, eines wahren Menschen-Ichs wird, das aus der Zusammenfügung jener beiden andern besteht: aus dem Zusammenfluß von Kräften des Himmels und des Abgrunds, durch welches dieses Menschengebilde mit seinen Widersprüchen entstanden ist. Die Kunst ist ein Weg zu diesem Erleben. Wenn auch eine solche Betrachtung als weitab vom eigentlichen Thema liegend erscheinen könnte, so sind dies doch Erkenntnisse, die zu den Geheimnissen des Wortes führen. Und man erlebt das Wort nicht, so lang man nicht in den Abbildern die Urbilder entdeckt und zu den Faustischen Müttern ahnend hinuntersteigend, den Hauch jener Tiefen – «man kann auch sagen Höhen» – verspürt, aus denen das schöpferische Wort und menschliche Ich urständen... «Von ihnen sprechen ist» nicht nur «Verlegenheit», es ist auch Andacht. Letzten Endes liegt hier der Schlüssel zu dem ewigen Problem des Künstlers.

Zur Neu-Auflage des Festvortrages

«Welten-Pfingsten, die Botschaft der Anthroposophie»

Der letzte Pfingstvortrag von Rudolf Steiner trägt den Titel «Der Pfingstgedanke als Empfindungsgrundlage zum Begreifen des Karma». Er hielt ihn in Dornach am 4. Juni 1924. Im Februar hatte Rudolf Steiner mit den Betrachtungen karmischer Zusammenhänge begonnen. Wie der Weihnachts-, Oster- und Pfingstgedanke in diesen Zusammenhängen lebt, war das Thema des Junivortrages.

Ganz anders der Festvortrag ein Jahr vorher am 17. Mai in Norwegen, in Kristiania (Oslo). Rudolf Steiner hielt damals den Zyklus «Menschenwesen, Menschenschicksal und Weltentwicklung» und Vorträge über «Anthroposophie und Kunst» und «Seelenewigkeit des Menschen vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft». Veranlassung zur Reise nach dem Norden gab die Begründung der norwegischen Landesgesellschaft. Vom 14. bis zum 21. Mai 1923 hielt sich Rudolf Steiner in Kristiania auf. Dann reiste er zurück und am nächsten Tag war bereits in Berlin eine Ansprache anlässlich einer Eurythmie-Aufführung. So war das Leben dieses Jahres, auf das wir in der Vorbemerkung schon hinwiesen. Auch in Norwegen bestimmten Land und Teilnehmer den Charakter der Ausführungen, aber auch die Thematik.

Dieser Vortrag nimmt einen besonderen Platz ein. Man könnte ihn am besten als eine feierliche Ansprache bezeichnen. Schon in den beiden letzten Vorträgen des genannten Zyklus steht das Himmelfahrt- und Pfingstgeheimnis im Mittelpunkt. Zeuge werden wir, wie die Christus-Erscheinung durch lange Zeiten vorbereitet wurde. Der Mysterienunterricht ferner Vergangenheit war auf dieses Zentralereignis der Menschheitsentwicklung ausgerichtet. Die Worte, welche die Priesterweisen zu ihren Zöglingen sprachen, aus der unmittelbaren Verbindung mit den höheren Welten, wurden von Rudolf Steiner ausgesprochen. Sie bildeten den Übergang zu den Erlebnissen der Jüngerschar angesichts des Mysteriums von Golgatha. Nur einmal hat Rudolf Steiner in dieser Weise gesprochen und das erste Pfingstgeheimnis mit dem Schicksal der Anthroposophie verbunden. «Lassen Sie unsern Weg zum Geistigen durch Anthroposophie zugleich sein den Weg zu Christus durch den Geist!»

Die Ansprache wurde durch Marie Steiner 1927 im Nachrichtenblatt veröffentlicht. Drei Jahre später ließ sie zum Pfingstfest die Worte Rudolfs Steiners als Festvortrag erscheinen. Es bestand damals schon seit einigen Jahren der Sprechchor des Goetheanum. Zu den eurythmischen Darbietungen anlässlich der Jahresfestfeiern, welche von Marie Steiner innerhalb ihrer Sektion eingerichtet worden waren, traten die Einzelrezitation und die Darbietungen des Chores. Ein immer vertiefteres Erleben der Jahresfeste war dadurch möglich. So war es zwar ungewöhnlich, aber organisch aus der Arbeit erwachsen, daß zur Pfingstfeier 1930 Marie Steiner die oben skizzierten Wortlaute aus den Mysterien des Altertums und

die Christusverkündigungsworte, wie sie Rudolf Steiner in Kristiania gesprochen hatte, für die Wiedergabe durch den Sprech-Chor einrichtete, und diese Rezitation aufgeteilt in Einzelstimme, Damen- und Herren-Chor, ein integrierender Teil der Feier wurde.

Wir haben deshalb – veranlaßt durch die Neu-Auflage des Vortrages und in Erinnerung an das damalige Geschehen – als Ausklang diese Zusammenfassung an das Ende des Pfingstheftes gestellt. Es ist dies zugleich ein Hinweis auf den Charakter der Sektionsarbeit von Marie Steiner und zeigt an einem Beispiel für viele, aus welchen Impulsen heraus die Gesamtarbeit am Goetheanum damals erfloß.

Spruchworte

*einer Ansprache vom 17. Mai 1923 in Kristiania (Oslo)
zusammengestellt und eingerichtet für den Sprech-Chor des Goetheanum
anlässlich der Pfingstfeier am 8. Juni 1930*

Marie Steiner

Schauet hinauf: die Sonne leuchtet, aber das ist nur die äußere Offenbarung des Sonnenwesens. Hinter diesem Leuchten ist der ewige Sonnengott, der euch die Unsterblichkeit sichert. Durch die Geburt habt ihr das Reich des Sonnengottes verlassen. Ihr sollt es wiederfinden, wenn ihr durch den Tod tretet, durch die Kraft, die er in eure Herzen gelegt hat.

Bevor wir auf Erden waren, sahen wir die Sonne von der anderen Seite. In alten Zeiten haben wir, bevor wir auf die Erde heruntergekommen sind, von jenseits der Sonne den Christus gesehen. Jetzt ist es, als ob wir auf Erden verlassen worden wären von der Christuskraft, als ob sich nichts mehr von der Erinnerung an die geistigen Welten beleben könnte. Jetzt kennen wir die Furcht vor dem Tode. Wir können nicht mehr hinaufschauen in die geistigen Welten, und auf der Erde ist der Christus nirgends zu finden.

Christus ist aus unendlicher Gnade und unendlichem Erbarmen auf die Erde heruntergekommen, damit die Menschen ihn auf Erden finden können. Die Götter kennen nicht Geburt und Tod. Sie kennen nur Metamorphosen. Einer von ihnen, das hohe Sonnenwesen selber, er hat beschlossen, sein Schicksal mit der Menschheit so weit zu vereinigen, daß es gehe durch Geburt und Tod. Zum ersten Mal macht ein Gott den Weg durch den Menschentod. Seither findet man dasselbe Wesen, das man früher nur gefunden hat, wenn man geistig zur Sonne hat hinaufschauen können, dann, wenn man richtig versteht – Geburt, Leben, Leiden des Christus Jesus.

Derjenige, der in Jesus von Nazareth als der Christus war, er ist das hohe Sonnenwesen, das heruntergestiegen ist auf die Erde. Dank sei dem Christus-Wesen, von dem wir sonst getrennt wären auf Erden, daß es von den geistigen Welten zu uns auf die Erde heruntergestiegen ist.

Das Wesen, das früher nur die Sonne bewohnt hat, ist heruntergestiegen auf die Erde und hat unter uns gewandelt. Das Wesen, das unter uns gewandelt hat als Christus Jesus, das die Erde damit betreten hat, war früher nur auf der Sonne zu finden.

Aus dem Auge des Jesus von Nazareth leuchtet uns das Sonnenlicht, aus den Worten des Jesus von Nazareth spricht uns die Kraft der wärmenden Sonne. Wenn der Jesus von Nazareth unter uns wandelt, so ist es so, wie wenn die Sonne selber ihr Licht und ihre Kraft in der Welt aussendet. So wandelt in einem Menschen das Sonnenwesen unter uns, das früher nur erreicht werden konnte, wenn die Blicke von der Erde hinauf zu der geistigen Welt selbst hin gerichtet waren.

Die Klage der Jünger: Wir haben ihn geschaut, wir schauen ihn nicht mehr. Er ist vom Himmel zu uns auf die Erde niedergestiegen. Wohin ist er gegangen? Die Kraft, den Christus im Geistleib zu schauen, uns von ihm belehren zu lassen, ist uns verloren gegangen. Durch die Trauer, durch den Schmerz haben wir ihn wieder gefunden im Inneren, in der Empfindung, in dem Erlebnis. – Durch die eigene menschliche Kraft können wir nicht mehr zurückschauen in die geistige Welt, in das vorirdische Dasein. Doch aus der Erinnerung, aus dem Schmerze heraus geht uns in der Seele wiederum auf die Anschauung dessen, was der Mensch verloren hat.

Wir haben gesehen das Mysterium von Golgatha. Das gibt uns die Kraft, wiederum unser unsterbliches Wesen zu fühlen. Die Himmelreiche sind herniedergekommen auf die Erde. Was früher auf der Sonne zu finden war, ist seither auf der Erde zu finden. Wir haben den Christus, weil er heruntergestiegen ist auf die Erde, seit dem Mysterium von Golgatha auch auf der Erde wohnhaft. Nicht nur im Beginne unserer Zeitrechnung war der Christus da. Er ist immer da. Er spricht zu uns, wenn wir ihn nur hören wollen.

Ganz ernst können wir in seiner tiefen Wahrheit das Wort nehmen: Ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Erdenzeiten. Der Christus ist selbst heruntergestiegen auf die Erde. In unserem Herzen geht seine Kraft auf als die Kraft, die den Menschen die Unsterblichkeit sichert.

Das Pfingstgeheimnis

Aus der Sternenwelt sind wir heruntergestiegen zum irdischen Dasein. In die Sternenwelt werden wir wiederum zurückkehren, wenn wir den physischen Leib ablegen nach dem Tode. – Das hohe Sonnenwesen gibt euch, bevor ihr zur Erde kommt, die Kraft, nach dem Tode wieder in die Sternenwelten einzugehen in der richtigen Weise.

Was ihr mitgebracht habt, als ihr durch die Geburt ins Erdendasein heruntergestiegen seid, es ist die geistige Kraft der Sonne, das geistige Licht, das euch über den Tod hinaus trägt.

Es kann erneuert werden das erste Pfingstgeheimnis in jedem, der durch Erkenntnis den Weg sucht zu dem lebendigen Christus.

Geht die Erkenntnis Christi dem Menschen selber auf in seinem Herzen, fühlt er sich erwärmt und erleuchtet durch die feurige Zunge der christlichen Welterkenntnis, dann wird zu einem neuen Menschenverständnis sprechen der heilende Geist, der die Krankheit der Seelen der Menschen heilende Geist, den Christus gesandt hat. Dann wird das kommen, was die Menschheit braucht:

Welten-Pfingsten.

Vom Werden einer neuen Mysterienkunst

Die Wiedererweckung der in der Sprache veranlagten Geistigkeit

Vor wenigen Monaten waren 50 Jahre vergangen, seit das zweite Goetheanum durch die Aufführung der beiden Mysteriendramen unter der Leitung von Marie Steiner-von Sivers eröffnet wurde. In den nächsten zwei Jahren folgte die Aufführung der dritten und vierten Dramas. Die Einstudierung der vier Mysteriendramen stellt einen Markstein im Aufbau der Bühnenkunst des Goetheanum dar, in welcher Marie Steiner aus der Sprache heraus die Elemente einer neuen Mysterienkunst entwickelte. Hierauf beziehen sich zwei Neuerscheinungen, die bei aller Verschiedenheit des speziellen Inhaltes eine gewisse Einheit bilden. Bei der einen handelt es sich um ein Erinnerungswerk, in dem Edwin Froböse seinen Weg zur Goetheanumbühne schildert.* Es sei vorausgeschickt, daß schon der erste, etwas umfänglichere Teil des Buches, der mit dem Dramatischen Kurs und Froböses Übersiedlung nach Dornach abschließt, über den biographischen Charakter hinaus geht. Der folgende zweite Teil findet eine Ergänzung und Abrundung durch eine vom gleichen Verfasser herausgegebene Broschüre mit Aufzeichnungen, Notizen und Briefen von Mitgliedern des Schauspiel-Ensembles.* Beide Neuerscheinungen bilden mit der Dornach 1973 erschienenen Dokumentation «Marie Steiner. Ihr Weg zur Erneuerung der Bühnenkunst durch die Anthroposophie» im gewissen Sinne ein Ganzes.

Wie ein Leitmotiv zieht sich durch das Leben des jungen Froböse das unerfüllt gebliebene Ideal seines früh dahingegangenen Vaters hin: das Theaterwesen neu zu gestalten, es von Grund auf zu reformieren. Ja, eben dieses Ideal ist der Grund, daß er sich von seinem Brotberuf abkehrt und dem Beruf des Vaters zuwendet. Das Theater hatte damals noch längst nicht seinen gegenwärtigen Tiefstand erreicht. Gleichwohl hatte Froböse schon bei seinem ersten Engagement in Guben, einer guten Provinzbühne, auf der er auch reüssierte, eine erste innere Krise zu bestehen. In dem mit dem Stadttheater in Nordhausen verbundenen Kurtheater in Bad Harzburg führte ihn das Schicksal mit dessen Dramaturgen Otto Wiemer und dem fast gleichaltrigen Charakterspieler Gerhard Hausmann zusammen. Durch sie wurde er auf Rudolf Steiner hingewiesen. Während der Theaterferien im September 1921 wurde er Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft und hört den ersten Vortrag Rudolf Steiners. Tief beeindruckt war er von einer Eurythmie-Aufführung, besonders durch die Darstellung des «Märchens vom Quellenwunder».

Noch in Nordhausen verfaßte Froböse einen Aufruf zur Errichtung eines «neuen deutschen Theaters». Was Fichte in den «Reden an die deutsche Nation» mit

* Edwin Froböse, «Mein Weg zur Goetheanumbühne. Erinnerungen». J. Ch. Mellinger Verlag, Stuttgart 1978. Halbleinen, 174 Seiten.

** «Aus der Probenarbeit mit Marie Steiner». Aufzeichnungen von Mitgliedern des Schauspiel-Ensembles am Goetheanum. Rudolf Steiner-Verlag 1978, 43 Seiten.

dem Wesen des Wortes meinte, das sollte «wieder wahrhaft zur Gestaltung von der Bühne herab gebracht werden». Dieser Versuch sollte mit einer Reihe von Darstellern in die Tat umgesetzt werden, denen das Theater wahrer Beruf und wahres Leben nur insofern sei, als der Dichter in seinem ureigentlichen Wollen zur Sprache komme; finanziert durch Überschußgewinne aus Wirtschaftsbetrieben. Wörtlich sei noch der Passus wiedergegeben: «Es handelt sich hier keinesfalls um eine neue Richtung des deutschen Theaters in der Art, daß «neu» etwas noch nicht Dagewesenes bedeutet, sondern es will sich befleißigen, im wahren Verständnis deutschen Wesens das Gewesene zur neuen Blüte zu bringen.» In der zum Schluß erhobenen Forderung des 21jährigen «Alles oder nichts» mag ein durch spätere Lebenserfahrung modifizierter Charakterzug des Verfassers anklingen.

Ebenso wie sein Freund Hausmann trat er in die von Max Gümbel-Seiling geleitete Spielgruppe der in Kaiserslautern stationierten «Künstlerischen Volksbühne der Pfalz» ein. Die Spielzeit stand von vornherein im Zeichen mancherlei äußerer und interner Schwierigkeiten. Eine zusätzliche Arbeit erwuchs Froböse durch seine Tätigkeit als Obmann der Deutschen Bühnengenossenschaft. Neben seinem unvergänglichen Humor dürften ihm die Erfahrungen in dieser Funktion Jahre später eine große Hilfe gewesen sein, um den mannigfachen Anforderungen als Sekretär der Sektion für redende und musische Künste gerecht zu werden.

Für den Sommer 1923 hatte Rudolf Steiner die Aufführung der Mysteriendramen im ersten Goetheanum geplant und es Schauspielern freigestellt, sich zur Mitwirkung zu melden, eine Möglichkeit, von der auch Froböse Gebrauch machte. Mitten in diese Zeit fiel der Brand des Goetheanum in der Silvesternacht 1922/23. Mit dem Hauptteil des künstlerischen Lebenswerkes Rudolf Steiners machte die Katastrophe auch seinen Plan, die Mysteriendramen aufzuführen, zunichte. «Ich kann es nicht begründen,» schreibt Froböse, «aber als ich die schreckliche Nachricht erfuhr, durchzuckte es mich unwillkürlich: auch du bist schuld an diesem Unglück! Andere Freunde, hörte ich später, hatten ähnliches auch empfunden.»

Als Symptom für die Verhältnisse im anthroposophischen Gesellschaftsleben erwähnt Froböse, daß er im Spätsommer 1923 von Berlin aus brieflich Fragen an Rudolf Steiner stellte, auf die dieser größtenteils schon im zweiten Hochschulkurs im Frühjahr 1921 in Dornach und gelegentlich eines Sprachkurses von Marie Steiner im Sommer 1921 ebenfalls in Dornach und bald darauf in Stuttgart eingegangen war. Mit Persönlichkeiten, die auf verschiedenen Wegen im Grunde das gleiche Ziel anstrebten, wie Haaß-Berkow, Kugelmann und anderen, hatte Froböse keine Verbindung. Heute sind die Sprechübungen samt den dazugehörigen Interpretationen und die grundlegenden Unterweisungen zur Bühnenkunst in den entsprechenden Bänden der Gesamtausgabe zu finden. In diesem Zusammenhang geht Froböse auf die von jedem ausgedachten Programm unbelastete, jeweils durch die schicksalsgebende Situation bedingte künstlerische Arbeit von Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers ein, angefangen mit den Münchener Festspielen 1907 bis 1913, Marie Steiners Einsatz in der Rezitationskunst und Eurythmie, bis hin zu

dem Kursus für Sprachgestaltung und dramatische Kunst. Alles das hatte sich «organisch aus den Quellen der Anthroposophie entwickelt».

Die Aussicht, Rudolf Steiner näherzukommen, beglückte den Verfasser, als er 1923 an das Pfautheater in Zürich als jugendlicher Charakterdarsteller verpflichtet wurde. Ein Stück Zeitgeschichte spiegelt sich in der Schilderung seiner Ankunft in der Schweiz, einem Sonntagmorgen in den Anlagen am Züricher See. War doch damals in der von den Kriegsfolgen verschonten Schweiz noch manches lebendig, was heute auch dort vom Amerikanismus überdeckt und erstickt ist. Indessen sollte sich für Froböse auch in Zürich trotz aller Bühnenerfolge, trotz aller freundschaftlichen Gesinnung der Kollegen eine abermalige Krise, die letzte seiner Theaterlaufbahn, anbahnen. Bedeutung für seine Urteilsbildung mißt er den Gastspielen einer Reihe prominenter Künstler bei, darunter Alexander Moissi, Albert und Else Basermann, Käthe Dorsch, Friedrich Kayßler und Helene Fehdmer. Bei aller Bewunderung namentlich für die menschliche Wärme Kayßlers stellt er fest, daß er hier noch einmal in unmittelbarer Nähe erleben konnte, wohin die Schauspielkunst schon damals geführt hatte.

Im Oktober 1923 erhielt er eine Einladung nach Dornach zu einem Gespräch mit Herrn und Frau Dr. Steiner. Nachdem er der Aufforderung, über seine Erfahrungen mit Gumbel-Seiling zu berichten, nachgekommen war, wurde er gefragt, ob er bei einer in Bern geplanten Eurythmie-Aufführung den Faust-Monolog in der Arielszene sprechen wolle. Rudolf Steiner las ihm den Monolog vor, ein Erlebnis, das ihn aufs tiefste ergriff. Hierüber wie über einen einige Wochen danach stattgehabten Empfang im Augustiner Hof in Zürich berichtet Froböse mit vielen Einzelheiten. Den Jahresausgang überstrahlte die Aufführung des Christgeburtspiels. Hier, so fand er, lebte schon das sehnlichst Gesuchte. Anschaulich schildert er die Dornacher und Berner Eurythmieaufführung Ende Januar 1924. Er wußte nicht, daß seine Rezitation zur Eurythmie gehörte, und war völlig konsterniert, als sich der Geisterchor danach zu bewegen begann. So sah sich Rudolf Steiner auf der Generalprobe veranlaßt, ihm den Monolog noch einmal vorzusprechen. Bald sollte Froböse freilich die epochale Bedeutung der Rezitation zur Eurythmie aufgehen, worüber noch an anderer Stelle zu berichten sein wird. Zum Ende der Züricher Spielzeit hatte er noch eine kleine Rolle zu übernehmen, die ihn auf dem Theaterzettel folgendermaßen erscheinen ließ: «Ein Pilger – Edwin Froböse.» So mag das Leben wohl manchmal in Symbolen sprechen. Ein für die nächste Spielzeit etwas übereilt abgeschlossener Vertrag mit dem Düsseldorfer Schauspielhaus ließ sich nur unter ziemlichen Schwierigkeiten rückgängig machen. In diesem Sommer trafen sich zum ersten Mal die teilweise schon erwähnten Bühnenkünstler, denen in irgendeiner Art das Ideal einer Erneuerung des Theaters vorschwebte, darunter Günther Sponholz als Vertreter der Kugelman-Gruppe, Malwe Grelling, die Schwester Haaß-Berkows, die ebenfalls eine Spielgruppe leitete, und ein Mitglied dieser Gruppe, Käthe Hacker, sowie Hanna Puschendorf, Margot Langheinz, Wiemer und Hausmann. In der Folge wurden die Beteiligten von Marie Steiner zu einem

sechswöchigen Eurythmiekurs nach Stuttgart eingeladen. Unmittelbar vor die Abreise nach Dornach fällt noch Froböses Begegnung mit dem Dichter Kurt Piper.

Was sich nun in Dornach abspielte, war ein Geschehen, für das es keinen Vergleich gibt. Der lange herbeigesehnte Kursus für Sprachgestaltung und dramatische Kunst, der allein 19 Vorträge umfaßte, lief vom 5. bis 23. September 1924, außer von den Schauspielern, für die er gedacht war, von Hunderten anderer Hörer besucht. Zugleich begannen der 18 Vorträge umfassende Apokalypse-Zyklus für die Priester der Christengemeinschaft, wenig später der Kursus über Pastoralmedizin. Dazwischen wurden die Vorträge über das Wesen des Karma, der Unterricht für die Mitglieder der Freien Hochschule und die Vorträge für die Arbeiter am Bau fortgesetzt. Innerhalb von rund drei Wochen fand so das Vortragswerk Rudolf Steiners mit 70 Veranstaltungen einen einmaligen Höhepunkt und seinen Abschluß mit der «Letzten Ansprache».

Dem dramatischen Kurs war ein Einführungskurs zur Sprachgestaltung von Marie Steiner vorangegangen. Den Ausführungen Rudolf Steiners im dramatischen Kurs folgten dann unmittelbar ihre Übungen mit den Schauspielern. «Ich hatte den Geist in irgendwelchen Höhen gesucht,» bekennt Froböse, «und wurde nun sanft in gewisser Weise auf die Erde versetzt und konnte ihn realiter in der Sprache, im Laut entdecken.» In Lessings «Hamburgischen Dramaturgie» sah Rudolf Steiner etwas gegeben wie ein Vermächtnis derjenigen Zeiten, in denen die Sprache noch Mysterieninhalt war. «Was Lessing forderte» heißt es hierzu, «und was Goethe zusammen mit Schiller in Weimar fortgebildet hatte, fand damals in Dornach seine Erfüllung».

Während die beiden Spielgruppen von Haaß-Berkow und Kugelmann sich zur Abreise rüsteten, um zunächst ihren Verpflichtungen für die Winterspielzeit nachzukommen, lud Marie Steiner «unsere Berliner», Froböse und seine Freunde, ein, noch einige Zeit in Dornach zu bleiben. Sie habe Rudolf Steiner für die kleine Gruppe den Namen «Thespis-Karren» vorgeschlagen: «Thespis war der erste, welcher das Drama in die Welt brachte, und wir wollen versuchen, es wieder in das Mysterium zurückzuführen!»

Es war ein enormes Arbeitspensum, das es nun zu bewältigen gab. Froböse schildert, wie er Schritt für Schritt seinen Weg durch das Sprechen zur Eurythmie fand. Er nennt die Rezitation zur Eurythmie die schwerste Kunst, weil sich der Sprecher hier ganz dem Strom der eurythmischen Bewegung hingeben muß. Hat er sich so die Grundlagen für das Deklamatorische und Rezitatorische erworben, so wird er, wie es weiter heißt, Lyrik und Epik in all ihren Differenzierungen immer mehr beherrschen lernen. Habe man einmal dieses erkannt und durchlebt, so werde man im Dramatischen den Dichtungen gerecht werden, in all den tausendfältigen Formen des Lyrisch-Dramatischen und Episch-Dramatischen.

An einer Eurythmietournée unter der Leitung von Marie Steiner, die nach Berlin, Danzig und einer Reihe süddeutscher Städte führte, nahm Froböse teil. Später auch Käthe Hacker und andere Teilnehmer des Sprachgestaltungskurses. In Stutt-

gart gab Froböse am 29. März 1925 einen Abend mit Gedichten von Kurt Piper. Am folgenden Vormittag verbreitete sich die Nachricht, daß Rudolf Steiner am Morgen verschieden war. Froböse, der zunächst die Rezitation für die Eurythmie während einer pädagogischen Tagung in Stuttgart übernehmen sollte, wurde nach einigen Stunden telegraphisch aufgefordert, nach Dornach zu kommen. Erschütternd ist sein Bericht über das Erleben im Sterberaum, die Aufbahrung im Schreinerei-Saal, die Feierstunde im Basler Krematorium, zu der Aberhunderte von Menschen aus aller Welt herbeigeeilt waren, – «ein Zeitabschnitt, man spürte es, von unübersehbarer Tragweite.»

Während sich nun alle Kräfte auf den Wiederaufbau des Goetheanum konzentrierten, für das Rudolf Steiner noch das Modell geschaffen hatte, begann Marie Steiner schon bald nach Ostern die Arbeit an den Mysteriendramen. Zu dem von außen gesetzten Ziel mußten nun innere Bewußtseinskräfte geweckt werden. Insbesondere sei hierzu auf die Aufzeichnungen von Elya Maria Nevar aus den Proben zu den Mysterienspielen hingewiesen (Siehe «Aus der Probenarbeit mit Marie Steiner»).

Ostern 1926 wurde in der Schreinerei des Goetheanum «Die Pforte der Einweihung» aufgeführt, in der Froböse die Rolle des Capesius übertragen war. Die Einstudierung begann, wie es in seiner Darstellung heißt, Wort für Wort, Silbe für Silbe von der Sprache aus. Ein wesentlicher Gesichtspunkt war für Marie Steiner, die Einzelnen in den verschiedenen Rollen kennenzulernen. So galt Kurt Henderwerk, der aus der Haaß-Berkow-Gruppe hervorgegangen war, auf Grund einer Probe in der Helena-Szene in «Faust» II als künftiger Mephisto-Darsteller. Zur allgemeinen Überraschung wählte ihn Marie Steiner dann für die Rolle des Faust.

Manche Leser werden hier zum ersten Mal erfahren, auf welche Weise der Sprechchor entstanden ist. In einer Probe im Frühjahr 1927 hatte ein Mitglied des Ensembles besondere Schwierigkeiten, das von Marie Steiner Gewünschte in der sprachlichen Darstellung zum Ausdruck zu bringen. Mitten in die spannungsgeladene Stimmung hinein rief Marie Steiner: «Nun, so stellen Sie sich doch alle hin!» Das geschah, und in Gemeinschaft gelang es, die schwierige Passage zu bewältigen. Diesen Versuch bezeichnet Froböse als die eigentliche Geburtsstunde des Sprechchors, mit dem zur Einzel- und Eurythmierzitation eine neue Kunstgattung hinzutrat. Das chorische Sprechen, 12 Herren und 12 Damen, fand auch auf Dichtungen Anwendung, die man bisher nur vom Einzelvortrag her kannte, begonnen mit Goethes «Urworten Orphisch». «Das Chorsprechen», heißt es in den Aufzeichnungen von Irma Tappolet-Pünter, ist eine ausgezeichnete Training, für die Aktivierung des Menschen», (Siehe «Aus der Probenarbeit...»). Froböse charakterisiert das Chorsprechen durch ein Wort Marie Steiners als ein «in die Sphäre des Übersinnlichen gehobenes Sprechen, das eine tragende Beziehung zu den geistigen Welten und ihren Kräften eröffnet».

Abschließend erwähnt Froböse eine Herbstveranstaltung des Jahres 1927 mit dem Thema «Das Wort in der Geschichte», zusammengestellt von Dr. Boos und

Günther Schubert. Sie habe noch auf Jahrzehnte hinaus impulsierend gewirkt. Ida Rüchardt, die in den Mysteriendramen den Hüter der Schwelle darstellte, später das Eurythmie-Ensemble auf seinen Reisen im In- und Ausland begleitete, als Frucht ihrer besonderen Begabung einen Rezitationsabend in zwölf Sprachen gab, schreibt in ihrem Beitrag zu dem eben erwähnten Bändchen: «Durch die Sprachgestaltung sollten Licht, Luft, Äther auch die fremden Sprachen durchdringen... Die Grundgesetze sind für alle Sprachen die gleichen...»

Die Sammlung enthält außer den bereits erwähnten Beiträgen Auszüge aus den Arbeitsbüchern von Marie Steiner, einen Bericht über die Einstudierung der dramatischen Dichtung «Echnaton, der Gottverlassene» von Annemarie Dubach-Donath, in der Froböse den Echnaton darstellte, mit einem darauf bezüglichen Brief von Marie Steiner, fünf Briefe von Käthe Mohr-Hacker zur Einstudierung von Szenen aus Schurés «Heiligem Drama von Eleusis» sowie «Erinnerungen an die Sprachgestaltungsarbeit in den ersten Jahren und in Beatenberg 1948» von Fred Poeppig. Im ersten Teil seiner Erinnerungen verzeichnet Poeppig Korrekturen Marie Steiners bei der Einstudierung der Rolle des Hilarius Gottgetreu und des Doppelgängers, die er beide mehrere Jahre hindurch gespielt hat. Wegen ihrer dokumentarischen Bedeutung seien zum Abschluß einige Sätze aus Poeppigs Bericht über seinen Besuch in Beatenberg wiedergegeben, wo Marie Steiner in drei Tagen alle Reden des Johannes Thomasius aus der «Pforte der Einweihung» mit ihm durcharbeitete:

«Die erste <Arbeitsstunde> dauerte allein 7 Stunden hintereinander, so unglaublich rege, frisch und lebendig war damals noch Marie Steiner, wenige Monate vor ihrem Tode. Was mich hierbei am meisten beeindruckt hat, war die unglaubliche Gelöstheit, das Volumen ihres Atems, der noch umfassender und größer geworden zu sein schien wie früher... Der mächtige Flügel des Geistes durchpulste alle Reden, die sie mir vorsprach, und das Feuer des Geistes erfaßte mich selbst, sodaß ich gewiß über meine Fähigkeiten in diesen Stunden hinauswuchs, was aber vielleicht überhaupt das große Geheimnis ihres Unterrichts war. Es kam einem oft sehr viel später zum Bewußtsein, daß die sprachlichen Korrekturen von Frau Dr. Steiner tief in menschlich-seelische Eigenschaften und Einseitigkeiten eingriffen, die dadurch umgewandelt wurden, sodaß es sich hierbei nie um eine reine technische Ausbildung handelte, sondern um eine geistig-moralische, im umfassendsten Sinne *menschliche* Erziehung, worin sich der Grundimpuls der künstlerischen Erziehungsarbeit Marie Steiners offenbarte.»

g

Literatur-Hinweis

Ergänzung der Hinweise in «Beiträge . . .» Nr. 53, 1975/76

11. 9. 1920 Die Umwandlung der Sprachbedeutung für das menschliche Seelenleben, in «Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung», Bibl.-Nr. 199, Gesamtausgabe 1967
28. 6. 1921 Die Brücke zwischen moralischer und natürlicher Welt, in «Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist» I, Bibl.-Nr. 205, Gesamtausgabe 1967
9. 7. 1921 Das Willenssystem des Menschen und das System von Atmungs- und Pulsrhythmus – Die aus dem Tierkreis in Tier und Mensch wirkenden Richtungskräfte, ebenda.
19. 8. 1921 Goethe, die Griechen und die vorgriechische Zeit, in «Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist» II, Bibl.-Nr. 206, Gesamtausgabe 1967
- 22., 29. und 30.10. 1921 In «Anthroposophie als Kosmosophie» II, Bibl.-Nr. 208, Gesamtausgabe 1972
2. 8. 1922 Über die Entstehung der Sprache und der Sprachen, in «Die Erkenntnis des Menschenwesens nach Leib, Seele und Geist / Über frühe Erdzustände», Bibl.-Nr. 347, Gesamtausgabe 1976
5. bis 28. 1. 1923 In «Lebendiges Naturerkennen / Intellektueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung», Bibl.-Nr. 220, Gesamtausgabe 1966
2. bis 18. 2. 1923 In «Erdenwissen und Himmelerkenntnis», Bibl.-Nr. 221, Gesamtausgabe 1966
22. 2. 1923 Die Ideale bei den Griechen und in der Neuzeit, in «Anthroposophische Gemeinschaftsbildung», Bibl.-Nr. 257, Gesamtausgabe 1974
- 11., 12. und 16. 3. 1923 In «Die Impulsierung des weltgeschichtlichen Geschehens durch die geistigen Mächte», Bibl.-Nr. 222, Gesamtausgabe 1976

Aus der Bibliothek von Rudolf Steiner

Ergänzung der Bibliographie in «Beiträge» Nr. 53, 1975/76

Bühnenkunst

Mimik	Alfred Auerbach	Berlin	1913
Ausdrucksgymnastik	Rudolf Bode	München	1922
Rhythmus und Körpererziehung	Rudolf Bode	Jena	1923
The Eurhythmics of Jaques-Dalcroze	M. E. Sadler, ed.	London	1912
Der Rhythmus als Erziehungsmittel für das Leben und die Kunst	J. E. Dalcroze	Basel	1907
Découvertes sur la danse	Fernand Divoire	Paris	1924
Das ekstatische Theater	Felix Emmel	Prien	1924
Der Guckkasten. Deutsche Schauspieler-bilder	Herbert Eulenberg	Stuttgart	1921
Die Dekoration der modernen Bühne in Italien von den Anfängen bis zum Schluß des XVI. Jahrhunderts	Eduard Flechsig	Dresden	1894
Die Wiedergeburt der Tanz- und Gesangskunst aus dem Geiste der Natur	Hans Hackmann	Jena	1918
Oper und Szene	Carl Hagemann	Berlin	1905
Regie	Carl Hagemann	Berlin	1904
Die Technik des Sprechens	Karl Hermann	Leipzig	1898
Künstlerische Gymnastik	Hade Kallmeyer	Berlin	o. J.
Aphorismen für Schauspieler und Freunde der dramatischen Kunst	I. Koller	Regensburg	1804
Das Loch im Vorhang	Helmuth Krüger	Berlin	1920
Orchestische Tanzspiele (Programmheft)	Gertrud Leistikow	München	1912
Der Schauspieler	Max Martersteig	Leipzig	1900
Das attische Bühnenwesen	Albert Müller	Gütersloh	1916
Rückblick auf die Pflege der Schauspielkunst in Reval	Baronesse Elisabeth von Rosen	Melle	1910
Sprache, Gesang und Körperhaltung	Ortmar Rutz	München	1911
Deutsche Bühnensprache	Theodor Siebs	Berlin	1898
Eurythmie	Emile Sigogne	Bruxelles	1907
De l'Esthétique de la parole	Emile Sigogne	Bruxelles	1910
Die Wahrheit auf der Bühne	Hans Sittenberger	Wien	1893
Das entfeßelte Theater	Alexander Tairoff	Potsdam	1923
Der Tanz und seine Geschichte	Rudolph Voss	Berlin	1869

Körperbildung als Kunst und Pflicht	F. H. Winther	München	1920
Der heilige Tanz	F. H. Winther	Rudolfstadt	1923
Lebendige Form. Rhythmus und Freiheit in Gymnastik, Sport und Tanz	F. H. Winther	Karlsruhe	1920

Sprachwissenschaft

Untersuchungen über die ursprüngliche Beschaffenheit und die weiteren Entwicklun- gen des griechischen und über die Entstehung des gotischen Alphabets	W. Bäumlein	Tübingen	1833
Sanskrit-Chestomathie	Otto Böhtlingk	Petersburg	1845
La Voix recouvrée par la rééducation des muscles du Larynx	M. Clericy du Collet	Paris	1912
Die Sprachschöpfung. Versuch einer Embryo- logie der menschlichen Sprache	Theodor Curti	Würzburg	1890
Die Krankheiten der Sprache und ihre Heilung	A. E. Gerdts	Bingen	1882
Einführung in das Studium der gotischen Sprache	Albert Heiderich	München	1900
Die Lehnwörter der neuhochdeutschen Sprache	Dr. von der Hellen	Weimar	1889
Gotische Sprachdenkmäler	Hermann Jantzen	Berlin	1914
Welche Kraftleistung verwendet die Kurrent- schrift auf die Darstellung der Sprache?	F. W. Kaeding	Steglitz	1898
Die Germanen und die Griechen. Eine Sprache, ein Volk, eine auferweckte Geschichte	J. W. Kuithan	Hamm	1822/26
Versuch über die keltische Sprache	Julius E. Leichtlen	Freiburg	1822
Zur Sprache des alten Goethe. Ein Versuch über die Sprache des Einzelnen	Ernst Lewy	Berlin	1913
Deutsche Schrifttafeln des IX. bis XVI. Jahr- hunderts aus Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München (I. Abt.)	Erich Petzet und Otto Glauning	München	1910
Deutsche Lehnwörter	Konrad Rossberg	Hagen	1881
Versuch einer Darstellung der deutschen Mund- arten des ungarischen Berglandes	Karl Julius Schröer	Wien	1864
Stilkunde in der Volksschule	Wilhelm Zeuch	Gera	1915

BEITRÄGE ZUR RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV
DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG, DORNACH

Heft Nr. 65/66 Pfingsten 1979 (Nachdruck 1985)

Vorbemerkung	1
Rudolf Steiner: Schicksalsgestaltung in Schlafen und Wachen. Die Geistigkeit der Sprache und die Gewissensstimme (Bern, 6. April 1923)	3
Rudolf Steiner: Wiedergewinnung des lebendigen Sprachquells durch den Christus-Impuls. Der Michael-Gedanke als Anruf des menschlichen Willens (Dornach, 13. April 1923)	20
Rudolf Steiner: Die notwendige Überwindung des Intellektualismus für unsere Zeit und die Zukunft (Dornach, 22. und 23. Sept. 1922)	31
Marie Steiner: Aus einem Aufsatz vom Jahre 1937	37
Edwin Froböse: Zur Neu-Auflage des Festvortrages «Welten-Pfingsten. Die Botschaft der Anthroposophie»	39
Rudolf Steiner: Spruchworte einer Ansprache vom 17. Mai 1923 in Kristiania (Oslo), zusammengestellt und eingerichtet für den Sprech-Chor des Goetheanum von <i>Marie Steiner</i>	41
Wolfram Groddeck: Vom Werden einer neuen Mysterienkunst. Die Wiedererweckung der in der Sprache veranlagten Geistigkeit	44
Literatur-Hinweis	50
Aus der Bibliothek von Rudolf Steiner	51

Zusammenstellung von Edwin Froböse

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert.

Herausgeber: Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung, Rudolf Steiner-Halde, CH-4143 Dornach. – *Redaktion:* Wolfram Groddeck. – *Administration:* Rudolf Steiner Verlag, Haus Duldeck, CH-4143 Dornach.